

Franziska Krüger

## **Alles eine Frage der Herkunft?**

Aushandlungen zur Integration des  
Erwerbs- und Familienlebens bei ost-  
westdeutschen Elternpaaren

Die Autorin

Franziska Krüger, M. A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrgebiet ernsting's family Stiftungsprofessur für Mikrosoziologie an der FernUniversität in Hagen und wissenschaftliche Koordinatorin der Weiterbildung Kinderschutz an der FernUniversität in Hagen sowie des interdisziplinären Netzwerks Qualitative Familienforschung. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte liegen in der Paar- und Familiensoziologie, der Geschlechtertheorie, der Sozialisations- und Generationenforschung sowie in der fallrekonstruktiven Sozialforschung.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-8094-0 Print

ISBN 978-3-7799-8095-7 E-Book (PDF)

ISBN 978-3-7799-8096-4 E-Book (ePub)

1. Auflage 2024

© 2024 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Myriam Frericks

Satz: Datagrafix, Berlin

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985-2104-100)

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: [www.beltz.de](http://www.beltz.de)

# Inhaltsverzeichnis

|   |     |
|---|-----|
| <b>Abbildungsverzeichnis</b>  | 10  |
| <b>Tabellenverzeichnis</b>  | 10  |
| <b>Danksagung</b>   | 11  |
| <b>1. Einleitung</b>  | 13  |
| <b>Theorie und Methoden</b>   | 23  |
| <b>2. Gegenstandsbestimmung und theoretische Einrahmung</b>   | 24  |
| 2.1 Familie und Erwerbssystem im Widerspruchsverhältnis –<br>ein zeitgenössisches Handlungsproblem von Eltern | 25  |
| 2.2 Geschlechterdifferenzierende Alltagspraxis von Paaren –<br>Stand der Forschung                            | 48  |
| 2.3 Eine historisch besondere Konstellation: die ost-westdeutsche<br>Paarbeziehung                            | 64  |
| 2.4 Theoretische Vorüberlegungen zur Trias Familie,<br>Sozialisation und Paar                                 | 79  |
| <b>3. Der Forschungsansatz</b>  | 94  |
| 3.1 Fallrekonstruktive Forschung  | 94  |
| 3.2 Das Konzept des Handlungsproblems als Heuristik<br>der Untersuchung                                       | 98  |
| 3.2.1 Das Konzept in seiner Bedeutung für meine<br>Forschungsarbeit   | 98  |
| 3.2.2 Das Konzept in seiner methodologischen Bestimmung   | 99  |
| 3.3 Anwendung des Konzepts auf meine Untersuchung   | 104 |
| 3.3.1 Dimensionsanalyse   | 109 |
| 3.3.2 Einbettungsverhältnisse   | 117 |
| 3.3.3 Habitus und Deutungsmuster als sensibilisierende<br>Konzepte  | 120 |
| <b>4. Methodisches Vorgehen</b>   | 126 |
| 4.1 Sampling  | 126 |
| 4.2 Feldzugang  | 130 |

|                |   |     |
|----------------|---|-----|
| 4.3            | Das Erhebungsverfahren  | 134 |
| 4.3.1          | Das Paarinterview   | 134 |
| 4.3.2          | Das Genogramm   | 143 |
| 4.3.3          | Das Beobachtungsprotokoll   | 147 |
| 4.4            | Das Auswertungsverfahren  | 148 |
| <b>Empirie</b> |   | 163 |
| <b>5.</b>      | <b>Milieubindung – Das Paar Hübner</b>  | 164 |
| 5.1            | „Vereinigung im Kleinen“ – Wie sich das Paar Hübner kennenlernt   | 165 |
| 5.2            | Die Genogramme des Paares: Vorgegebenes wird zum Aufgeben   | 177 |
|                | Exkurs: Beobachtungen der Interviewsituation – Zur Erschließung latenter Sinnstrukturen der Interaktionsgestalt | 178 |
| 5.2.1          | Das sozialisatorische Herkunftsmilieu von Claudia Hübner  | 180 |
| 5.2.2          | Das sozialisatorische Herkunftsmilieu von Heiko Hübner  | 189 |
| 5.3            | Paar- und Familienbildungsprozesse des Paares   | 199 |
| 5.4            | Paardiyadisches Muster zur Integration von Erwerbsarbeit und Familie  | 203 |
| 5.5            | „Draußen drin“ – Zur Konstruktion einer Ordnung innerfamiliärer Praxis  | 207 |
| 5.6            | Deutungen des Handlungsproblems, Erwerbsarbeit und Familie zu integrieren                                       | 215 |
| 5.6.1          | Claudias beruflicher Wiedereinstieg: Legitimation mütterlicher Erwerbsarbeit                                    | 216 |
| 5.6.2          | Zur Nachwuchssozialisation: Substituierbarkeit mütterlicher Fürsorge  | 241 |
| 5.7            | „Wertvolle Zeit“ – Bewahrung eines traditionellen Familiensinns   | 265 |
| 5.8            | Mit Ambivalenz leben – Manifestation einer Lebenskrise im Burnout   | 270 |
| <b>6.</b>      | <b>Strukturgeneralisierung: erster Schritt der Theoriebildung</b>   | 277 |
| 6.1            | Zusammenfassung und Fallstrukturhypothese Fall 1  | 278 |
| 6.2            | Doppelte Ambivalenz als allgemeines Strukturprinzip   | 284 |
| 6.3            | Doppelte Ambivalenz in seiner Darstellung beim Typ Milieubindung  | 295 |
| 6.4            | Wahl des zweiten Falls  | 308 |

|   |                |
|---|----------------|
| <b>7. Individuierung – Das Paar Fritzsche-Eldinge/Eldinge</b>   | <b>313</b>     |
| 7.1 Kontaktaufnahme und Erstbegegnung: Erste Indikatoren für ein kindorientiertes Handeln   | 314            |
| 7.2 Die Genogramme des Paares: Vorgegebenes wird zum Aufgegeben   | 318            |
| 7.2.1 Das sozialisatorische Herkunftsmilieu von Yvonne Fritzsche-Eldinge  | 318            |
| 7.2.2 Das sozialisatorische Herkunftsmilieu von Marc Eldinge  | 335            |
| 7.3 Paar- und Familienbildungsprozesse des Paares   | 348            |
| 7.3.1 Das Kennenlernen  | 348            |
| 7.3.2 Haushaltsgründung und berufliche Etablierung  | 350            |
| 7.3.3 Familienbildung: Zwischen Ablösung und Bewahrung  | 354            |
| 7.4 Integration von Erwerbs- und Sorgearbeit: Adaptation an zeitgenössische westdeutsche Standards der innerfamilialen Praxis   | 362            |
| 7.5 „Alles mit Mama“ – Wie das Deutungsmuster Mutterliebe die paardiyadische Aushandlung der familialen Praxis strukturiert   | 370            |
| 7.6 Sozialisatorische Orientierungsvorgaben – Die Eltern als Anti-Modell  | 397            |
| 7.7 ‚Geteilte Aufmerksamkeit‘ – Elternschaft in asynchroner Ausführung  | 408            |
| 7.8 Zusammenfassung und Fallstrukturhypothese Fall 2  | 423            |
| <br><b>Schluss</b>  | <br><b>429</b> |
| <br><b>8. Zusammenfassung und abschließende Theoriebildung</b>  | <br><b>430</b> |
| 8.1 Synopse der zweiten Fallrekonstruktion – Gemeinsamkeiten und Unterschiede   | 430            |
| 8.2 Paratheoretische Ergebnisse: Aushandlung innerfamilialer Praxis von ost-westdeutschen Paaren orientiert am Konsens- und Solidaritätsprinzip   | 440            |
| 8.3 Familientheoretische Ergebnisse: Das Vergangene im Gegenwärtigen – Die objektive Bedeutung familiengeschichtlich gewachsener Strukturen für die Integration des Erwerbs- und Familienlebens | 444            |
| 8.4 Zeitdiagnostische Befunde: Das Erwerbsgebot und die Rationalisierung von Familie  | 450            |
| 8.5 Schlussbetrachtung und Ausblick   | 456            |
| <br><b>Literaturverzeichnis</b>   | <br><b>465</b> |
| <br><b>Anhang</b>   | <br><b>487</b> |

# Abbildungsverzeichnis

|  |     |
|--|-----|
| Abb. 1: Die dialektische Struktur der familialen Triade.<br>Eigene Darstellung.      | 81  |
| Abb. 2: Konzept Handlungsproblem und Problemlösungsprozess.<br>Eigene Darstellung.   | 102 |
| Abb. 3: Konzept angewandt auf mein Forschungsprojekt.<br>Eigene Darstellung.         | 104 |
| Abb. 4: Einbettungsverhältnisse der Fälle. Eigene Darstellung.                       | 118 |
| Abb. 5: Genogramm von Claudia Hübner. Eigene Darstellung.                            | 181 |
| Abb. 6: Genogramm von Heiko Hübner. Eigene Darstellung.                              | 192 |
| Abb. 7: Dimensionen des Ambivanelzerlebens nach Kurt Lüscher.<br>Eigene Darstellung. | 288 |
| Abb. 8: Genogramm von Yvonne Fritzsche-Eldinge. Eigene Darstellung.                  | 319 |
| Abb. 9: Genogramm von Marc Eldinge. Eigene Darstellung                               | 337 |

# Tabellenverzeichnis

|  |     |
|--|-----|
| Tabelle 1: Dimensionsbildung. Eigene Darstellung.                                  | 110 |
| Tabelle 2: Idealtypische Dimensionierung des zweiten Falls.<br>Eigene Darstellung. | 312 |

# Danksagung

Diese Arbeit wäre ohne die zahlreiche Unterstützung vieler lieber Menschen nicht entstanden.

An erster Stelle gilt mein Dank den Familien, die an meiner Untersuchung teilgenommen haben, mir ihre Türen geöffnet und über ihr Leben erzählt haben. Ohne ihr Interesse, ihre Bereitschaft und Offenheit würde es diese Arbeit nicht geben.

Zu allergrößtem Dank bin ich meinen beiden Betreuer\*innen, Dorett Funcke und Kai-Olaf Maiwald, verpflichtet. Sie haben mich nicht nur bei der Interpretation des Datenmaterials in der Kunstlehre der Objektiven Hermeneutik geschult, sondern mich auch mit zentralen methodischen und theoretischen Konzepten vertraut gemacht. Dorett Funcke hat zudem durch unermüdliches Lesen meine Texte wesentlich geschärft und in verlässlicher und zugewandter Art meine Arbeit bis zum Schluss gefördert. Kai-Olaf Maiwald danke ich für seine wegweisenden Interpretationsangebote an entscheidenden Stellen meiner Arbeit.

Im gleichen Atemzuge möchte ich weitere wichtige Wegbegleiter:innen nicht unerwähnt lassen.

Allen voran ist dank dem langjährigen Austausch mit Annemaria Köhler der Tag gekommen, an dem meine Dissertation publiziert wird. Ihr stetes Mitdenken, Gegenlesen von Rohtexten und Kapiteln meiner Dissertation und ihr Mitfühlen in dieser besonderen Lebensphase, die uns über Jahre geeint hat, waren mir ein unendlicher Schatz. Auch Luise Stein war mir während meiner Promotion stets treu verbunden. Von der ersten Idee bis hin zur Disputation hat sie mich mit offenen Ohren und offenem Herzen unterstützt und mir mit guten Fragen sowie nützlichen Hinweisen an Weggabelungen den richtigen Weg aufgezeigt.

Meine Promotion nahm am Promotionskolleg „Familie im Wandel. Diskontinuität, Tradition und Strukturbildung“ unter Leitung von Dorett Funcke ihren Anfang. Es hat mir ein wissenschaftliches Zuhause geboten, gemeinsam mit Sarah Bauer und Sarah Eckardt. Danken möchte ich den beiden für den angeregten Austausch, die kollegiale Begleitung und die fröhlichen Runden.

Für inspirierende Gedanken, heitere und versüßte Stunden der Interpretation von Datenmaterial und der Diskussion von Forschungsskizzen danke ich allen Teilnehmenden der Forschungswerkstatt am Lehrgebiet Ernsting's family Stiftungsprofessur für Mikrosoziologie.

Während der Corona-Pandemie war es ein wahrer Glücksfall, im Rahmen des Mentoring-Programms an der FernUniversität in Hagen in den Austausch mit Gleichgesinnten zu treten. Die daraus hervorgegangene Schreibgruppe hat mir mit ihren wöchentlichen Online-Treffen das Schreiben strukturiert sowie mit Gesprächen abseits der Forschung erheitert.

Nicht weniger bedeutsam für das Gelingen meiner Arbeit war die finanzielle Unterstützung meiner Promotion durch das Familienunternehmen Ernsting's family und die FernUniversität in Hagen, deren Stipendien mir die Freiheit gegeben haben, fokussiert an meinem Forschungsprojekt zu arbeiten.

Besonders danke ich im Weiteren Albrecht Stein, der mich durch Hochs und Tiefs begleitet sowie meine Arbeit durch Ermutigung, kritisches Nachfragen und ausdauerndes Zuhören bereichert hat. Meine Töchter waren mir Quelle der Inspiration als auch eine willkommene Ablenkung nach intensiven Arbeitstagen. Und meine Familie war sowohl Vorbild als auch Wegbereiter. Ihnen und allen, die an mich geglaubt, mich mit Geschichten, Artikeln und Kontakten versorgt haben, danke ich aus tiefstem Herzen.



# 1. Einleitung

Am 9. November 1989 fiel die Mauer. Ein Jahr später war die deutsche Vereinigung vollzogen und ein Prozess der innerdeutschen Transformation eingeleitet. Wie im Großen so kam es auch im Kleinen, im Mikrokosmos von Familien und Paaren, zu Vereinigungen. Die ost-westdeutsche Beziehung stellt mit circa 5,3 Prozent einen eher kleinen Anteil aller Paarbeziehungen in Deutschland dar (vgl. BiB 2019), doch lässt sich an ihr besonders gut das Aufeinandertreffen der beiden deutschen Kulturen untersuchen. Der mikroskopische Blick auf ost-westdeutsche Paare ermöglicht es, Rückschlüsse auf die Relevanz sozialisatorischer und gesellschaftsstruktureller Bedingungen für Paar- und Familienbildungsprozesse zu ziehen.

Das mediale Interesse für Ost und West war nicht nur in den Nachwendejahren ausgeprägt. Noch anlässlich des 30. Jahrestages des Mauerfalls wurde in Zeitungen die deutsch-deutsche Entwicklung nach Annäherungen und Differenzen befragt geleitet von der Frage, ob das Zusammenwachsen – gerade auch im Privaten – geglückt sei. Nicht selten bildet die ost-westdeutsche Paarbeziehung den Stoff für die Spurensuche: „Im Herzen wiedervereinigt“ (ZEIT 2019), „Eine ganz private Einheit“ (Kölner Stadt-Anzeiger 2019) und „Liebe zwischen Ost und West“ (Märkische Allgemeine Zeitung 2020) sind beispielhaft Titel regionaler und überregionaler Zeitungen, die ein Bild grenzenloser Liebe zeichnen.

Dem Einfluss unterschiedlicher Lebenserfahrungen und sozialisatorischer Prägungen auf die Paarbeziehung spüren auch Bernd Lasdin und Christine Stelzer in ihrem Text-Bild-Band „Doppelbett“ von 2010 nach. Die darin versammelten Fotografien und Kurzportraits von 58 ost-westdeutschen Paaren geben Einblick in die Erfahrungsaufschichtung, Einstellungen und Sichtweisen auf Ost und West. Ost-West-Unterschiede zählen integral zum Erfahrungs- und Deutungsschatz der Befragten. So stellt die in der DDR sozialisierte Marit Grütznier (36 Jahre, DDR) divergierende Geschlechterrollenvorstellungen zwischen sich und ihrem Partner fest: „Ja, aber bei der Kinderbetreuung merkt man den Westmann schon, der die klassische Rollenverteilung bevorzugt. Die entscheidenden Arbeiten sind meine, auch am Wochenende, wenn wir alle zusammen sind. Windeln, Tuttel-Tuttel machen, wenn geschrien wird. (S. 43)“ Für Claudia Jaensch (43 Jahre, BRD) resultiert aus der Begegnung mit der ostdeutschen Familienkultur eine Befreiung von bürgerlich-traditionellen Rollenbildern zugunsten einer Adaptation an die DDR-typische Doppelorientierung auf Beruf und Familie: „Neugierig war ich schon auf die anderen gesellschaftlichen Verhältnisse und skeptisch, vor allem, was die Krippen in der DDR betraf. Doch gerade das hat mich dann überrascht und begeistert. Früher wollte ich nie Kinder haben, sondern Karriere machen. Beides zusammen wäre im Westen so nie möglich

gewesen. Jetzt habe ich einen Mann und zwei Kinder...“ (S. 122). Peter Wiedfeldt (48 Jahre, BRD) führt Unterschiede in der weiblichen Erwerbsneigung auf die DDR- und BRD-Sozialisation zurück: „Ich habe festgestellt, dass dieses unbedingte Arbeiten-Wollen der Frauen in meiner Generation im Westen nicht so verbreitet ist. Der überwiegende Teil der Ostfrauen, die ich kennengelernt habe, ist karrierebewusster, breiter aufgestellt und viel selbständiger. Auch haben sie es besser im Griff, als Führungskraft noch häuslich zu sein.“ (S. 246 f.).

So spannend die Ost-West-Konstruktionen in den Deutungen der befragten Paare des Text-Bild-Bandes sind, es drängt sich die Frage auf, ob in der paar- und familiensoziologischen Forschung eine Ost-West-Differenzierung (noch) taugt. Dieser Frage gehen auch Schneider, Naderi und Ruppenthal (2012) nach und kommen zu dem Ergebnis: Ja, durchaus. Über den Ost-West-Vergleich, so die Autor\*innen, werde die mannigfaltige familiäre Entwicklung in der Bundesrepublik besser nachvollziehbar und die Chance eröffnet, den wechselseitigen Einfluss kultureller, ökonomischer wie auch struktureller Bedingungen zu untersuchen, die sich zu Zeiten zweier deutscher Familienregime herausbildeten und bis heute fortwirken (dazu auch: Drasch 2011; Huinink et al. 2012; Trappe/Köppen 2014). Infolge verschiedener Geschlechter- und Familientraditionen, politischer Systemunterschiede und Transformationsfolgen in den neuen und alten Bundesländern bleiben trotz konvergenter Entwicklungen Unterschiede in den Verhaltensweisen und Einstellungen, wie der Müttererwerbstätigkeit, der Einstellung zu Ehe, Familie und Kinderbetreuung, bestehen (vgl. Lois/Becker 2016: 41; bezüglich der Unterschiede: Kreyenfeld/Geisler 2006; Meulemann 2007; Schneider 2008; Drasch 2011; Wenzel 2011; Huinink et al. 2012; Trappe/Köppen 2014; Schiefer/Naderi 2015).

Typischerweise werden in der Ost-West-Forschung Vergleiche über eine getrennte Betrachtung nach Ost und West angestellt und Individualdaten zu Einstellungen und Verhaltensmustern über quantitative Berechnungen aggregiert. Mit diesem Vorgehen lassen sich nach Ost und West differenzierende Entwicklungen feststellen, aber es sind keine Aussagen dazu möglich, wie sich in ‚gemischten‘ Beziehungen Strukturbildungsprozesse vollziehen. Aufgrund der Erhebung von Individualdaten sind die Erkenntnisse zudem auf die Personenebene beschränkt, während die Paarebene und sich in der Paarbeziehung vollziehende Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion und Aushandlung nicht in den Blick genommen werden. Eine weitere Einschränkung ergibt sich aus der häufig fehlenden Aufschlüsselung des Sozialisations- und des Wohnortes, wodurch Effekte der Sozialisation nicht von Kontexteffekten unterschieden werden können. Aufschlussreich sind Untersuchungen von ost-west-mobilen Frauen und Männern (Drasch 2011; Grunow/Müller 2012; Vatterrott 2012; Lois/Becker 2016), die beide Effekte vergleichend diskutieren, hierbei jedoch nicht Bedingungen und Dynamiken der Paarbeziehung und des sozialen Umfelds am Wohnort einbeziehen.

Die vorliegende Forschungsarbeit nimmt diese Überlegungen zum Ausgangspunkt. Aus relationaler und fallrekonstruktiver Forschungsperspektive werden innerfamiliäre Aushandlungen von Ost-West-Paaren zur Integration<sup>1</sup> des Erwerbs- und Familienlebens und damit verbundener Deutungen und Begründungen untersucht. Analysiert werden zwei Fälle ost-westdeutscher Paarbeziehungen aus der Mittelschicht. Sie haben gemeinsam, dass die in der DDR sozialisierten Frauen mit Männern aus der früheren Bundesrepublik nach der Wende eine Paarbeziehung eingehen, in den alten Bundesländern leben und eine Familie mit zwei Kindern gründen. Über die Rekonstruktion von Habitusformationen und Deutungsmustern wird herausgearbeitet, wie die Paar- und Familiengestaltungsprozesse sozialisatorisch disponiert sind und wie sich in den Aushandlungen der Paare die DDR- und BRD-Sozialisation niederschlägt. Lassen sich wie in den zitierten Paarbefragungen aus dem Buch „Doppelbett“ Ost-West-Konstruktionen in den Wahrnehmungen und Argumentationen als typische Deutungs- und Begründungsfiguren von ost-westdeutschen Paaren bestimmen? Berufen sich demnach die Paare auf ihre DDR- und BRD-Sozialisation, um bestimmte Entscheidungen und ihre Haltung dazu zu erklären? Spielen sozialisationsbedingte Differenzen überhaupt eine Rolle? Die Forschungsfrage lautet: Ist die Sozialisation in den unterschiedlichen Gesellschaftssystemen der DDR und der BRD, in denen Aufgaben rund um die Kindererziehung und Einkommenssicherung ganz anders geregelt waren, in irgendeiner Weise von Bedeutung für die Paare, wenn es um die praktische Seite des Familienlebens geht hinsichtlich der Fragen, wer kümmert sich um den Haushalt und die Kinder und wer geht in welchem Umfang einer Erwerbsarbeit nach?

Werden die Befunde zu fortbestehenden Unterschieden zwischen Ost und West zugrunde gelegt, dann ist davon auszugehen, dass sich an ost-westdeutschen Paarbeziehungen eindrücklich untersuchen lässt, welche impliziten

---

1 Den Begriff *Integration* übernehme ich von Anke Kerschgens (2009), die in ihrer Dissertation die innerfamiliäre Praxis, Deutungsmuster und Familienkonstellationen von Eltern mit Kleinkindern untersucht hat. Der Vorteil der Begriffswahl besteht zum einen darin, dass er offen hinsichtlich der konkreten inhaltlichen Umsetzung beschreibt, dass zwei Lebensbereiche miteinander verbunden werden. Ob Eltern Erwerbsarbeit und Familie im Sinne einer Doppelberufstätigkeit bei gleichzeitiger Familiengründung synchronisieren oder sich für ein Nacheinander beider Lebensphasen beispielsweise in Form einer komplementären Arbeitsverteilung oder im Dreiphasenmodell entscheiden, ist insofern nicht determiniert. Zum anderen grenzt sich der Begriff von den typischen Termini ‚Vereinbarkeit‘ und Work-Life-Balance in Politik, Wissenschaft und Öffentlichkeit ab, die normativ sind, da sie eine problemlose, widerspruchsfreie Verschränkung von Erwerbs- und Sorgearbeit in der Alltagspraxis suggerieren (hierzu auch: Honig 2007; Jurczyk et al. 2009; Jürgens 2009). Das dies nicht der Fall ist, werde ich theoretisch und empirisch noch näher ausführen.

Überzeugungen<sup>2</sup>, Neigungen und Orientierungen die familiäre Praxis strukturieren, welche Rolle hierbei sozialisatorische Dispositionen für die Aushandlung zur Integration des Erwerbs- und Familienlebens spielen und wie mögliche Divergenzen in der Paardiyade ausgehandelt und damit zusammenhängend implizite Selbstverständlichkeiten aufgebrochen werden. Andere fallrekonstruktive Untersuchungen des innerfamiliären Geschlechterverhältnisses heben die Bedeutung herkunftsfamiliärer Prägung und sozialisierter Orientierungen für die innerfamiliäre Praxis und Beziehungsdynamik hervor (Koppetsch/Burkart 1999; Kerschgens 2009; Flaake 2014; ost-west-vergleichend: Schäfer 2003, 2005; Behnke 2012). Schäfer hat im Rahmen ihrer Magisterarbeit ost-westdeutsche Paarbeziehungen daraufhin befragt, wie die ‚kulturelle Andersartigkeit‘ und divergierenden Familienleitbilder ausgehandelt würden (Schäfer 2003, 2005). Sie fand heraus, dass die differente DDR- und BRD-Sozialisation kein Gegenstand von paardiyadischen Aushandlungen sei, doch die DDR-Biografie der interviewten Frauen ein bedeutsames Identitätsmerkmal und als individualbiografische Besonderheit thematisiert würde. Welche Rolle die DDR-Sozialisation für die Ausgestaltung von Mutterschaft und Erwerbstätigkeit spielt, haben Baerwolf (2014) aus ethnografischer und Dreßler (2018) aus wissenssoziologischer Perspektive untersucht. Sie zeigen in ihrem empirischen Material eine widersprüchliche Bearbeitung des ‚Vereinbarkeitsproblems‘ auf changierend zwischen sozialisiertem Handlungswissen und zeitgenössischen normativen Anforderungen, die von den Frauen in mannigfaltiger Weise in den Selbstkonzepten und Praktiken realisiert, reflektiert und verhandelt werden.

Die genannten Studien liefern wichtige Erkenntnisse zur diskursiven Verhandlung von sozialisierten Leitbildern in ost-westdeutschen Paarbeziehungen und zur Selbstwahrnehmung von Frauen aus der DDR bzw. den neuen Bundesländern, sie verweisen aber auch auf Forschungsdesiderate: Zum einen bleibt eine Bestimmung sozialisatorischer Prägungen über die Paar- und Individualebene in ihrer Aussagekraft beschränkt, denn das familial Vorgegebene, „das den Menschen zur Veränderung und Gestaltung aufgegeben ist“ (Hildenbrand 2018b: 10) und die Paarpraxis mitstrukturiert, indem es einen Möglichkeitsraum aufspannt, wird nicht untersucht. Demgegenüber lassen sich intergenerationale Transmissionsprozesse in ihrer Reproduktion und Transformation erschließen, wenn die Betrachtung der Paarebene um die Ebene der Ursprungsfamilie um die Heptade<sup>3</sup>

---

2 Unter Überzeugungen sind im Anschluss an Ulrich Oevermann individuelle, sozialisatorisch entstandene Krisenbewältigungsweisen, die sich in Habitusformationen niederschlagen, zu verstehen (vgl. Oevermann 2001b: 55f.). Im Gegensatz zu Wissen bleiben sie „an den konkreten Erfahrungsobjekten der Krisenbewältigung haften und lassen sich von ihnen nicht lösen.“ (Oevermann 2001c: 106). Dazu ausführlicher in Kap. 3.2.2 dieser Arbeit.

3 Die Heptade bildet in einem Dreigenerationenmodell die Großeltern- und Elterngeneration von Ego ab, Ego ist in diesem Fall eine\*r der Partner\*innen. Indem so drei Triaden dargestellt werden, lassen sich Verbindungen und Dynamiken in der Familie sowie damit

erweitert wird (u. a. Bertaux/Bertaux-Wiame 1991; Funcke 2018a). Zum anderen beschränkt sich die Erklärungskraft der Studien auf den Nachvollzug subjektiv intentionaler Sinngehalte und rekonstruiert nicht darunter liegende Strukturen, die soziales Handeln und soziale Ordnung unabhängig von den subjektiven Intentionen generieren. Um deutungs- und handlungsgenerierende Strukturen zu rekonstruieren, sind aber latente Sinnstrukturen als praxiswirksame Strukturen in der innerfamilialen Praxis von Paaren zu bestimmen.

In der Paarsoziologie wird über die Rolle von (Geschlechts-)Normen und praxisstiftenden Orientierungen in der innerfamilialen Arbeitsverteilung<sup>4</sup> von Paaren debattiert. Studien konstatieren einerseits einen Bedeutungsverlust ‚geschlechtstypischer‘ normativer Erwartungen und Standards im Sinne des bürgerlichen Modells komplementärer Arbeitsverteilung, wodurch innerfamiliale Aushandlungen bedeutender werden. Andererseits ist eine Gleichzeitigkeit von geschlechtsbezogener Differenzkommunikation und Gleichheitsdiskurs auszumachen (Nentwich 2004; Maiwald 2007; Kerschgens 2009; Pöge 2019; Gräfe 2020), die sowohl Wandel als auch Persistenz des innerfamilialen Geschlechterverhältnisses anzeigt. Den Blick auf die Alltagspraxis der Paare und die sich im Rahmen der Beziehungsdynamik entwickelnden Strukturen einer gemeinsamen sozialen Ordnung lenken die paarsoziologischen Arbeiten von Kaufmann (1994, 1999, 2004) und Maiwald (u. a. 2007, 2008, 2013b). In diesen Arbeiten wird die Bedeutung vorreflexiven Handelns und der darin sedimentierten Habitualisierungen, Routinen und Gewohnheiten über eine Erschließung latenter Sinnstrukturen in impliziten Aushandlungen auf Paarebene herausgearbeitet. Im Gegensatz zur Erforschung abfragbarer Einstellungen und Leitbilder sowie mikroökonomischen Modellen im Ansatz der Rational-Choice-Theorie argumentiert Maiwald, dass die sich im Handeln vollziehenden Selbst-Institutionalisierungsprozesse zu einem ‚Kooperationsmodus‘ (2009b) führten, in deren Kontext normative Überzeugungen, implizite Standards und inkorporierte Neigungen in eine kooperative Praxis integriert würden. Wer wann was macht, ist demnach als Ergebnis impliziter Aushandlungen infolge einer gemeinsamen Wirklichkeitskonstruktion

---

zusammenhängende vorgegebene sozialisatorische Entwicklungsbedingungen untersuchen. Über die Triade hinaus die Heptade ins Zentrum einer Analyse sozialisatorischer Praxis und familiendynamischer Strukturen zu stellen, geht zurück auf Ulrich Oevermanns spätere soziologische Sozialisierungstheorie, die wiederum Eingang findet in Bruno Hildenbrands Ansatz der fallrekonstruktiven Familienforschung. Ausführlicher beschreibe ich das Konzept und seine methodische Anwendung im Rahmen der Genogrammarbeit in den Kap. 2.4 sowie 4.3.2.

- 4 Ich schließe mit der Wahl des Begriffs Arbeitsverteilung an die Kritik von Rosemarie Nave-Herz (2013) am Begriff der Arbeitsteilung an, welcher „eine bewusste Aufteilung der anfallenden Haushaltstätigkeiten zwischen allen Familienmitgliedern [suggeriere]“ (155). Stattdessen, darauf gehe ich noch im Kapitel 2.2 dieser Arbeit ein, ist von einer durch inkorporierte Neigungen, Überzeugungen und Orientierungen latent strukturierten Gestaltung auszugehen, die das Paar im Miteinander in eine gemeinsame Praxis überführt.

zu verstehen und nicht als direktes Resultat von Normen, Geschlechtsrollen, Kompetenzen oder finanziellen und zeitlichen Ressourcen.

Wird die alltagspraktische und innere Integration von Erwerbs- und Familienarbeit als eine prozessuale Konstruktion von Wirklichkeit in der Paardiyade verstanden, dann rücken explizite wie implizite Aushandlungen in den Fokus, die Abstimmungen in der innerfamilialen Arbeitsverteilung zum Gegenstand haben (vgl. Peukert 2015: 90 ff. mit Bezug zu Strauss). Dieses in Bezug auf Anselm Strauss (1993) vertretene Verständnis von Aushandlung öffnet die Perspektive dafür, wie sich in der Paarbeziehung durch alltägliches Handeln eine soziale Ordnung herausbildet, wie diese auf das Handeln zurückwirkt, sich darin reproduziert und transformiert. Auf das Wechselverhältnis von Struktur und Praxis wirken zudem vermittelnd rahmende Bedingungen und strukturelle Einbettungsverhältnisse, wie die triadische Familienstruktur, die Familiendynamik in der Herkunftsfamilie oder familienpolitische Regelungen. Bedeutet Handeln ein regelgeleitetes Problemlösen, bei der aus einem objektiven Raum von Möglichkeiten eine Wahl im Entscheidungsvollzug getroffen wird (vgl. Oevermann 2002: 9), so ist das gemeinsame Handeln zweier Personen stets als ein vorläufiges Resultat gemeinsamer Problemlösungsdefinitionen auf Basis ausgehandelter Sinngebungsprozesse zu verstehen, aus denen geteilte implizite Standards der Alltagsbewältigung hervorgehen (siehe: Berger/Kellner 1965; vgl. Maiwald 2009b; Peukert 2015: 95 ff.). Dies impliziert einen offenen (Aus)Handlungsspielraum, in denen sich Entscheidungsprozesse und darin eingebettete mögliche Differenzen, aber auch Divergenzen zwischen diskursiven Setzungen und praxisrelevanten Orientierungen rekonstruieren lassen.

Aus zeitdiagnostischer Perspektive ist es interessant zu untersuchen, wie das gegenwärtige gesellschaftliche Problem, Beruf und Familie zu ‚vereinbaren‘<sup>5</sup>, die konkrete Lebenspraxis von Eltern prägt. Erwerbssystem und Familie, Erwerbsarbeit und Sorgearbeit stehen in einem strukturell gegensätzlichen und widersprüchlichen Wechselwirkungsverhältnis (Becker-Schmidt 1987, 2008; Krüger et al. 1987; Dausien 1990; Hochschild 2002; Sommerkorn/Liebsch 2002; Wolde 2007; Jurczyk et al. 2009; Jürgens 2009; Pöge 2009; Winker 2015; Funcke/Bachmann 2020). Es sind individuelle Bearbeitungen des Widerspruchsverhältnisses und damit verbundener Ambivalenzen nötig, um eine alltagspraktische und innere Integration beider Lebensbereiche herzustellen. Der in der Politik und Arbeitswelt populäre Begriff der ‚Vereinbarkeit‘ verschleiert dabei das inhärente Spannungsverhältnis (siehe: Jürgens 2009). Er suggeriert eine harmonische Verbindung beider Sphären als Soll-Zustand, der sich durch konkrete

---

5 Die einfachen Anführungszeichen sollen anzeigen, dass ich den Begriff kritisch sehe und mich von dessen normativen Gehalt abgrenze. Da der Begriff im gesellschaftspolitischen Diskurs zum Verhältnis von Erwerbsarbeit und Familie von zentraler Bedeutung ist, erkenne ich ihn als diesen an.

Vereinbarungen zwischen den Eltern oder den Eltern und den Arbeitgebern erzielen ließe – so als hinge eine gelingende Integration einzig vom Willen, vom richtigen Zeitmanagement oder von einer stimmigen Lebensplanung ab.

Ein Blick auf die Geschichte aber zeigt, dass das Handlungsproblem mit einer gesellschaftlichen Entwicklung zusammenhängt, die bei einer im Zuge der Industrialisierung einsetzenden zeitlichen, räumlichen und sozialen Trennung zwischen Erwerbsarbeit und (familialem) Leben beginnt, sich über die besondere Ausformung zweier Familienmodelle in der früheren Bundesrepublik und der DDR fortsetzt, die die Eltern mit jeweils unterschiedliche Vorstellungen von der ‚Vereinbarkeit von Beruf und Familie‘ konfrontiert hat, und gegenwärtig ihren Ausdruck in einer neoliberalen Transformation des Sozialstaates und damit zusammenhängend der Familienpolitik in Ausrichtung am „adult worker model“ (Lewis 2001) findet. Gewandelte Geschlechterrollen, zunehmende weibliche Erwerbstätigkeit, steigende Ansprüche an Erziehung und kindliche Förderung unter der Bedingung einer Individualisierung der Lebensverhältnisse (Beck 1986) sowie globalisierter und deregulierter Arbeitsverhältnisse bedeuten für zunehmend mehr Familien ihren Alltag verstärkt unter Zeitdruck, polaren Anforderungen an Fürsorge und Effizienz unter der Maßgabe von Eigenverantwortung und Selbstverwirklichungsstreben zu realisieren. Freiheiten, aber auch Zwänge sind die Folge – aus den zeitgenössischen Entwicklungen resultieren so insbesondere für Familien ambivalente Situationen, bei denen fehlende Routinen und „riskante Freiheiten“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994) innerfamiliale Aushandlungen zur Integration beider Lebensbereiche prägen. Vor dem Hintergrund der DDR-typischen biografischen Erwerbsfixierung (Fischer 2004) stellt sich die Frage, wie sich gesellschaftliche Veränderungsdynamiken eines erwerbsgesellschaftlichen Normatives (u. a. Lessenich 2008; Behrend 2020; Funcke/Bachmann 2020; Hajek 2020; Liebermann/Muijsson 2020) in paardiyadischen Aushandlungen ost-westdeutscher Paare niederschlagen, in denen die Frauen in die Normativität des Erwerbsarbeitsmodells in der DDR sozialisiert wurden (vgl. Fischer et al 2002). Sind die Paare demnach gerüstet für die zeitgenössische Anforderung, das Erwerbs- und Familienleben zu synchronisieren, weil sie dementsprechende Handlungsmuster ihrer Herkunftsfamilien inkorporiert und eine entsprechende Ambivalenztoleranz ausgebildet haben?

Wie gehe ich nun methodisch vor, um die forschungsleitende Frage zu beantworten? Grundlage ist ein Datenkorpus, der sich aus Paarinterviews, Genogrammen und Beobachtungen zusammensetzt, die ich 2015 erhoben und sequenzanalytisch nach dem rekonstruktionslogischen Verfahren der Objektiven Hermeneutik kombiniert mit Prinzipien der Grounded Theory ausgewertet habe. Über das einzelfallorientierte Vorgehen ist der Forschungsgegenstand in seiner Logik und Regelhaftigkeit erschließbar, indem am Einzelfall selektive Entscheidungen sequenziell rekonstruiert und zu einem Muster in einer Fallstruktur verdichtet werden. Durch die fallvergleichende Analyse ist es möglich, das

Gemeinsame beider Fälle von dem zu unterscheiden, worin die fallspezifischen Eigenheiten in den Lösungen des Handlungsproblems bestehen. Anhand der beiden Fälle werde ich im Theoriebildungsprozess Typenbildungen vornehmen, über die deutlich werden wird, dass die herkunftsfamiliale Sozialisation strukturierend die Aushandlungen zur Integration von Erwerbsarbeit und Familie bei ost-westdeutschen Elternpaaren beeinflussen. Neben der Paardynamik ist auch die Familiendynamik als zentrale Strukturierungsebene innerfamiliärer Praxis zu untersuchen. In einer mehrdimensionalen Betrachtung von Strukturbildungsprozessen in ost-westdeutschen Paarbeziehungen fügen sich familiengeschichtlich gewachsene Muster und die Paarbeziehung als emergente Ebenen zusammen. Sie sind in ihrer Eigenlogik zu analysieren und Einbettungsstrukturen in ihrer Relevanz für innerfamiliäre Aushandlungen zu berücksichtigen.

Über die Genogramme werden in beiden Fallanalysen familiendynamische Entwicklungen und Familienmuster rekonstruiert, die sich über Generationen herausgebildet haben und die Paare in ihrem Denken, Handeln und Wahrnehmen habituell prägen (u. a. McGoldrick/Gerson 1990; Hildenbrand 2004, 2015, 2018b; Schierbaum 2017; Funcke 2020). Damit verbunden schließt meine Arbeit theoretisch an die strukturelle Familiensoziologie und den Ansatz der fallrekonstruktiven Familienforschung nach Bruno Hildenbrand (2005a, 2005b) an, die Familie verstehen „als eine *Beziehungsstruktur* [Herv. i. Orig.], mit je eigenen Erwartungshaltungen, Kommunikationsformen und Dynamiken“ (Maiwald 2012: 119). Um im Weiteren die soziale Realität der Paare in ihrer Regelhaftigkeit zu erforschen, wird die Ebene des subjektiv-intentionalen Handlungssinns verlassen. Stattdessen werden über die Rekonstruktion latenter Sinnstrukturen in den Aushandlungen der Paare praxiswirksame Habitusformationen und Deutungsmuster herausgearbeitet, mit denen das ost-westdeutsche Paar das Handlungsproblem bewältigt, das Erwerbs- und Familienleben zu integrieren. Darüber wird aufgezeigt werden können, wie zum einen sozialisatorische Dispositionen, die Paardynamik und normative, institutionelle sowie situative Rahmenbedingungen zusammenwirken und wie zum anderen widersprüchliche gesellschaftliche Normen und diffuse, implizite Orientierungen in der Paarbeziehung vermittelt werden.

Anhand meiner Auswertungen wird zudem ersichtlich werden, dass nicht die divergierende DDR- und BRD-Sozialisation im Paarzusammenhang Anlass für eine explizite Aushandlung von Differenzen im Zusammenhang mit der innerfamiliären Praxis bildet. Stattdessen lässt sich in den Interviews eine hohe Orientierung am Konsens- und Solidaritätsprinzip rekonstruieren. Die Aushandlungen sind jedoch implizit von sozialisierten Orientierungen sowie Neigungen und von familiendynamischen Prozessen strukturiert. Sie sind ferner von Ambivalenzen durchsetzt, die sich unumgänglich aus der in sich widersprüchlichen sozialen Realität ergeben, divergierende Logiken und Anforderungen des Erwerbssystems und der Familie im Kontext der als abweichend wahrgenommenen



gesellschaftsstrukturellen Sozialisationserfahrungen der Frauen zu vermitteln. Die Begründungen, Deutungen und Praktiken zur Integration von Erwerbsarbeit und Familie zeigen auf, wie sich die Ambivalenzen in ihrer Vielschichtigkeit in den Aushandlungen der Paare manifestieren und wie sie von ihnen bewältigt werden. In diesem Zusammenhang werden Habitusformationen und Deutungsmuster in den Aushandlungen der Paare bestimmbar, die anzeigen, wie die Paare mit dem Handlungsproblem und den damit verbundenen Folgeproblemen umgehen.

*Zum Aufbau meiner Arbeit:* Kapitel 2 bis 4 bündeln die theoretischen, methodischen und methodologischen Überlegungen zu der mikroanalytischen Untersuchung paardiyadischer Aushandlungen, Entscheidungen und Sinnzuschreibungen innerfamiliärer Praxis. In Kapitel 2.1 umreißt ich aus sozio-historischer Perspektive die Entwicklung arbeitsweltlicher und familiärer Strukturen in unserer Gesellschaft. In Kapitel 2.2 lege ich den Forschungsstand zu innerfamiliärer Praxis bei heterosexuellen Paaren dar und diskutiere verschiedene Erklärungsansätze zur geschlechterdifferenzierenden Arbeitsverteilung im Paarzusammenhang. Ein weiterer Schwerpunkt meiner theoretischen Einrahmung ist die zusammenfassende Darstellung von Befunden der ost-west-spezifischen Paar- und Familienforschung in Kapitel 2.3, in der neben den besonderen Merkmalen von Ost-West-Paarbeziehungen Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Vergleich seit der deutschen Vereinigung herausgearbeitet werden. Den Schlusspunkt des Kapitels (Kap. 2.4) bilden die theoretischen Prämissen meiner Forschungsarbeit im Ansatz der strukturalen Paar- und Familiensoziologie, auf deren Grundlage das empirische Material gedeutet und theoretisch verdichtet wird.

Daran anschließend werde ich in Kapitel 3 das Methodendesign meiner Untersuchung vorstellen. Dafür werden in Kapitel 3.1 die methodologischen Prämissen der fallrekonstruktiven hermeneutischen Forschung erläutert und in Kapitel 3.2 das Konzept des Handlungsproblems als Forschungsheuristik meiner Arbeit ausbuchstabiert. In diesem Zusammenhang werde ich die Konzepte des Habitus und des Deutungsmusters als ‚sensitizing concepts‘ auf meinen Forschungsgegenstand und meine Fragestellung bezogen darstellen. Wie sich Habitusformationen und Deutungsmuster rekonstruieren lassen, ist Gegenstand des Methodenkapitels. In diesem Teil der Arbeit, in Kapitel 4.1 und Kapitel 4.2, werden der Forschungsprozess in seinem Ablauf, in Kapitel 4.3 die Erhebungsmethoden basierend auf den Paarinterviews, Genogrammen und Beobachtungen der Interviewsituation in ihren methodologischen Prinzipien und methodischen Aspekten beschrieben. Um objektive Bedeutungsstrukturen und latente Sinngehalte innerfamiliärer Aushandlungen und damit verbundener Begründungen und Deutungen zu rekonstruieren, wird in dieser Arbeit das Verfahren der Sequenzanalyse als „Herzstück der Objektiven Hermeneutik“ (Overmann 2004 zitiert nach Funcke 2020: 180) appliziert. Dieses wird für Zwecke der materialbasierten Theoriebildung mit Prinzipien der Grounded Theory kombiniert. Nach welchen

Grundannahmen und mit welcher Methodik ich das in meiner Untersuchung umgesetzt habe, erläutere ich in Kapitel 4.4.

Kapitel 5 und Kapitel 7 entfalten die separaten Analysen der beiden Fälle meiner Untersuchung: das Paar Hübner und das Paar Fritzsche-Eldinge/Eldinge. Hier stehen das empirische Material, seine Interpretation und die Entwicklung der Fallstrukturhypothese im Zentrum. Im Gang durch die verschiedenen Materialsorten werden Hypothesen generiert, verdichtet, überprüft und weiterentwickelt. Das Kapitel 6 setzt dann zu einem ersten Theorieentwurf auf Basis der ersten Fallanalyse an. Nachdem eingangs in Kapitel 6.1 die zentralen Konzepte und die Fallstruktur zusammenfassend dargestellt werden, stelle ich in Kapitel 6.2 das aus dem Material generierte theoretische Konzept der doppelten Ambivalenz vor. Als allgemeines Strukturprinzip zeigt es auf, wofür der Fall in seiner Verallgemeinerung steht. Wie das allgemeine Strukturprinzip sich am ersten Fall darstellt, führe ich detailliert in Kapitel 6.3 aus. Gemäß dem Prinzip des Theoretical Sampling geht es in Kapitel 6.4 darum aufzuzeigen, wie aus der Rekonstruktion des ersten Falls Kriterien für die Wahl des zweiten Falls abgeleitet werden und ein hypothetisch maximaler Kontrastfall zur Eruierung des Forschungsfeldes definiert wird. Analog zu Kapitel 5 ist die Fallanalyse in Kapitel 7 darauf ausgerichtet, die Rekonstruktion der verschiedenen Datensorten geleitet von der Forschungsfrage darzustellen und Erkenntnisse bezugnehmend auf den begonnenen Theoriebildungsprozess zu interpretieren. Auch hier werden die Ergebnisse in zentralen Konzepten und der Fallstruktur zum Schluss des Kapitels abstrahiert.

Über einen Vergleich der beiden Fälle hinsichtlich ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede führt das Kapitel 8.1 in die abschließende Generalisierung ein. Im Fokus steht die Weiterentwicklung der allgemeinen Strukturgesetzmäßigkeit innerfamiliärer Aushandlungen ost-westdeutscher Paare zur Integration des Erwerbs- und Familienlebens vor dem Hintergrund dessen, was der zweite Fall im Kontrast zum ersten Fall Neues aufzeigt. In Kapitel 8.2 bis 8.4 werden die Ergebnisse der empirischen Analyse thematisch gebündelt und in Auseinandersetzung mit dem aktuellen Forschungsstand dargestellt. In Kapitel 8.5 diskutiere ich abschließend die Anlage, Erkenntnisse und Anschlussmöglichkeiten meiner Untersuchung.

# Theorie und Methoden

## 2. Gegenstandsbestimmung und theoretische Einrahmung

Die ‚Vereinbarkeit von Beruf und Familie‘ ist eine zeitgenössische Anforderung an Eltern, die dazu aufgefordert sind, fernab einer strukturellen eine individuelle Lösung für dieses gesellschaftliche Problem zu finden. Das Erwerbs- und Familienleben zu integrieren, wird in den Privatbereich transferiert. Ohne *die eine* verbindliche normative Grundlage der familial-beruflichen Praxis ist es Paaren selbst überlassen, eine für sie gültige Ordnung zu schaffen (vgl. Maiwald 2008: 3673). Gleichwohl bettet sich die Praxis der Paare zur Gestaltung des beruflichen und familialen Lebens in Strukturen ein, die merklich, aber auch unerschwellig und damit dem eigenen Bewusstsein nur schwer zugänglich auf das Handeln einwirken. Dabei handelt es sich nicht nur um politische, wirtschaftliche, arbeitsorganisatorische und regionalspezifische Bedingungen (u. a. Elterngeld, betriebliche Arbeitszeitmodelle, Betreuungsinfrastruktur)<sup>6</sup>, die das Erwerbs- und Familienleben von Eltern beeinflussen, sondern auch um Diskurse und Normen zu Erwerbsarbeit, Geschlecht, Familie und Elternschaft. Diese normativen Vorstellungen, Bilder und Alltagstheorien werden über die Herkunftsfamilie und das soziale Milieu herangetragen, als implizite Überzeugungen, Neigungen sowie Orientierungen inkorporiert und finden schließlich in einer für die Praxis des Paares spezifischen Ausprägung ihren Niederschlag. In diesem Zusammenhang ist eine Studie, die nach Aushandlungen innerfamiliärer Praxis von Elternpaaren im Kontext unterschiedlicher gesellschaftsstruktureller Sozialisationshintergründe in der DDR und der früheren Bundesrepublik fragt, also nach den Handlungs- und Deutungsmustern von Paaren zur Bearbeitung dieser gesellschaftlichen Anforderung, immer auch eine Untersuchung der sozialstrukturellen Bedingungen, sozialisatorischen Dispositionen und paar- sowie familiendynamischen Bestimmungsverhältnisse dieser Praxis.

Dieses Kapitel hat zum Ziel, den Forschungsgegenstand zu bestimmen und die theoretische Einrahmung dieser Forschungsarbeit auszuführen. Dafür werde ich im ersten Unterkapitel (Kap. 2.1) die ‚Vereinbarkeit von Beruf und Familie‘ als normatives Konstrukt eines strukturellen Widerspruchsverhältnisses beider Lebensbereiche darlegen und den sozio-historischen Wandel familialer und arbeitsweltlicher Strukturen in Deutschland nachzeichnen. Besonderes Augenmerk liegt auf der ungleichen Entwicklung der gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen zur Integration beider Lebensbereiche im Zuge der deutschen Teilung von

---

6 Diese Bedingungen werden in Kapitel 2.1 ausgeführt, aber auch als Einbettungsverhältnisse konzeptionell in Kapitel 3.3.2 dargestellt.

1949 bis 1990 sowie im Weiteren auf der Aktualität der ‚Vereinbarkeitsproblematik‘ für Politik und Wirtschaft. Über eine Reflexion des Forschungsstandes und gängiger Erklärungsansätze zur geschlechterdifferenzierenden Arbeitsverteilung von Paaren (Kap. 2.2) werden Prämissen für die eigene Forschungsarbeit abgeleitet. Infolge bis heute bestehender Divergenzen zwischen Ost und West, wenn es um Beruf und Familie geht, weist die ost-westdeutsche Paarbeziehung Eigenheiten auf, die im darauffolgenden Abschnitt thematisiert werden. In jenem Teil des Kapitels (Kap. 2.3) soll es auch darum gehen, die Auswahlkriterien potenzieller Fälle zu erläutern und Forschungsdesiderate einer ost-west-spezifischen Paar- und Familienforschung aufzuzeigen. Für die Untersuchung von Aushandlungen innerfamiliärer Praxis von ost-westdeutschen Elternpaaren erachte ich es als relevant herauszuarbeiten, in welche Überzeugungen, Werte<sup>7</sup> und Standards die Paare sozialisiert wurden, auf Basis welcher – wohlmöglich divergierender – Orientierungen, Habitualisierungen und Neigungen die Paare ihren familialen Alltag gestalten und welche Deutungen von Beruf und Familie sie ausgebildet haben. Konzeptionell schließen meine Überlegungen daher an eine Familiensoziologie an, die das Strukturmodell der familialen Triade zum Kernbestand hat und Sozialisation als intergenerationale Transmissionsprozesse in einem Modell der Heptade konzipiert. Ebenso beziehen sich meine Ausführungen auf eine Paarsoziologie, die das Paar stets als eingebettet in triadische Strukturen familialer Interaktion und die Paarbeziehung als sozial konstituiert versteht (Kap. 2.4).

## 2.1 Familie und Erwerbssystem im Widerspruchsverhältnis – ein zeitgenössisches Handlungsproblem<sup>8</sup> von Eltern

*Problemaufriss:* Familie und Erwerbsarbeit sind zwei Lebensbereiche von zentraler gesellschaftlicher Bedeutung. *Familie* hat eine gesellschaftserhaltende Funktion und ist über ihre biologische und soziale Doppelnatur charakterisiert. Die Reproduktionsarbeit<sup>9</sup> von Familien stellt eine unverzichtbare Voraussetzung

---

7 Definiert als unbewusst und bewusst handlungsleitende Vorstellung vom Wünschenswerten, die orientierungstiftend das Handeln anleitet und als internalisierte Werte Bedürfnisse formen (vgl. Schäfers/Kopp 2006: 352f.). Maiwald und Sürig (2018: 128) schreiben im Weiteren, dass Werte den Normen vorgelagert sind und keine konkreten Handlungsanweisungen enthalten. Normen, die unser Handeln regulieren, beziehen sich wiederum auf Werte. Normen als historische Regeln des Handelns präzisiere ich in Kap. 3.1 dieser Arbeit.

8 Zum Begriff und Konzept des Handlungsproblems ausführlicher in Kap. 3.2 dieser Arbeit.

9 „Reproduktionsarbeit ist die Gesamtheit der Arbeitsleistungen, die in der Familie und im Privathaushalt aufgewendet werden, um die langfristige physische und psychische Reproduktion des Menschen zu gewährleisten.“ (Diezinger et al. 1982 zitiert nach Dierks 2005: 68). Winker definiert Reproduktionsarbeit enger als im Zitat von Dierks und arbeitet die Definition in Gegenüberstellung zum Begriff der Care-Arbeit heraus: Während Reproduktionsarbeit die zur Aufrechterhaltung der Arbeitskraft notwendigen Tätigkeiten *unter*

für die Leistung in anderen gesellschaftlichen Teilbereichen dar (vgl. Nave-Herz 2013: 91). Oder wie Dierks es formuliert:

„Jeder Mensch verdankt sein Leben reproduktiver Arbeit und benötigt täglich lebenslang diese Leistung [...] und nur durch sie bleibt die Lebens- und Arbeitskraft einer Gesellschaft erhalten.“ (2015: 49).

Über die Sozialisation im familialen Gefüge lernt der Mensch qua verinnerlichter Strukturen und Regeln des Handelns den Alltag zu bewältigen, sich in der Gesellschaft zu platzieren und in autonomer Lebenspraxis zu bewähren. Ohne dass der Mensch über sozialisatorische Interaktionsstrukturen in krisenbewältigende Deutungsmuster<sup>10</sup> sozialisiert und zur Reflexivität befähigt würde, wäre ihm die Fähigkeit zum problemlösenden Handeln nicht gegeben (siehe hierzu: Garz/Raven 2015; Liebau 1987).<sup>11</sup> Familie ist der Ort, in dem die Alltagswirklichkeit kommunikativ erzeugt, Wissen und die alltägliche Lebensführung organisiert und

---

*kapitalistischen Bedingungen* fasst, die im Privaten *ohne finanzielle Gegenleistung* erbracht werden, beschreibt Care-Arbeit sowohl unbezahlte Sorgetätigkeiten im Privaten als auch staatlich und privatwirtschaftlich organisierte, *vergütete Dienstleistungen* der Sorgearbeit *unabhängig von ihrem Wert für das wirtschaftliche System* (vgl. Winker 2015: 17–23). Beide Begriffe unterscheiden sich demnach im Hinblick auf ihren wissenschaftshistorischen Einbettungskontext: Der Reproduktionsbegriff ist im deutschsprachigen Raum in den 1970er Jahren als feministisch-marxistische Kritik am kapitalistischen System entstanden, der Begriff der Care-Arbeit hingegen im internationalen Kontext der 1990er Jahren mit Fokus auf deren Arbeitsinhalte, Besonderheiten und erforderlichen Kompetenzen (vgl. ebd.). In der vorliegenden Forschungsarbeit wird ein anderer Begriff gewählt, nämlich der der Familienarbeit, welcher quer zu Winkers Definition von Reproduktions- und Care-Arbeit liegt: Erstens liegt der Fokus äquivalent zum Reproduktionsbegriff auf *unentgeltlichen* Tätigkeiten rund um Erziehung, Fürsorge, Pflege, Hausarbeit, generative Arbeit, Selbstsorge und Unterstützungs- sowie Beziehungsarbeit. Und zweitens geht es um unentgeltliche Arbeiten, die im *familialen Kontext* erbracht werden und damit zunächst in ihrem Eigenwert für Vergemeinschaftungsprozesse im familialen System interessieren. Mit dem Begriff der Familienarbeit sollen diese beiden Bedingungen zum Ausdruck gebracht werden. Obgleich die Arbeit mikrosoziologisch das Handeln und Deuten von Elternpaaren zur Integration des Erwerbs- und Familienlebens untersucht, wird die funktions- und arbeitsteilige (geschlechtshierarchische) Organisation von Sorge- und Erwerbsarbeit in unserer Gegenwartsgesellschaft als struktureller Handlungsrahmen in die empirische Untersuchung integriert und kritisch hinterfragt. Den Begriff der Sorgearbeit, welcher zum einen das interaktive, asymmetrische und reziproke Moment des Umeinander-Sorgens in Fürsorge-Relationen und zum anderen die Zuwendung zu jemandem oder etwas als innere Haltung in den Vordergrund rückt (vgl. Aulenbacher/Dammayr 2014: 128), verwende ich – unter Betonung der aufgeführten Besonderheiten – synonym zu Familienarbeit. Dort, wo es aufgrund des Kontextes geboten ist, werde ich ebenfalls die Begriffe der Reproduktions- und Care-Arbeit anbringen.

10 Was ich unter Deutungsmuster verstehe, stelle ich in Kap. 3.3.3 dieser Arbeit dar.

11 Zu den sozialisationstheoretischen Annahmen ausführlicher in Kap. 2.4 dieser Arbeit.

kulturelle Überzeugungen entwickelt werden, kurzum: die soziale Welt angeeignet wird (vgl. Ecarius 2010; Funcke/Hildenbrand 2018). Auch wenn institutionelle Betreuungsangebote zunehmen und häufiger genutzt werden, verbleibt die primäre Sozialisationszuständigkeit bei den Eltern<sup>12</sup> – dieses Recht, das zugleich als Pflicht anzuerkennen ist, ist auch im Grundgesetz verankert: „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht.“ (Artikel 6, Paragraph 2). Familie ist „die Sozialform [, in der] das verbindliche Umeinander-Sorgen mehrerer Generationen auf lange Dauer gestellt [ist].“ (Villa 2020: 436). Familie erfüllt demnach nicht nur die gesellschaftliche Funktion, die soziale Ordnung über ihre Reproduktions- und Platzierungsleistung zu stabilisieren, sondern sie ist auch eine Sphäre gegenseitiger Bindung in persönlichen, den ganzen Menschen betreffenden Beziehungen und damit zugleich ein Schonraum gegenüber der Gesellschaft – ein Ort der Vergemeinschaftung.<sup>13</sup>

*Erwerbsarbeit* als zweiter zentraler gesellschaftlicher Lebensbereich erzielt auf der Makroebene einen volkswirtschaftlichen Nutzen durch die Wahrung und Mehrung von Wohlstand sowie Innovation einer Gesellschaft. Auf der Mikroebene dient Erwerbsarbeit der materiellen Sicherung des Lebensunterhalts und stellt gemäß der zeitgenössischen Arbeitsethik einen Ort der Selbstverwirklichung sowie der individuellen Autonomie und Identität dar (vgl. Wimbauer 2012: 120; Burkart 2018: 277). Die Ausübung eines Berufs gewährt sowohl materielle als auch immaterielle Ressourcen, wenn darüber nicht nur ökonomisches Kapital erzeugt wird, sondern auch gesellschaftliche Anerkennung, Chancen auf soziale Mobilität und Aufstieg sowie Partizipationsmöglichkeiten und darüber Zufriedenheit und Sinnhaftigkeit entsteht.

Die wissenschaftliche Debatte zum Thema ‚Vereinbarkeit‘, die die Wechselwirkung zwischen Familie und Erwerbsarbeit in den Fokus rückt, fragt danach, wie das Verhältnis des Erwerbs- und Familienlebens gesellschaftlich konstituiert und (inter-)subjektiv vermittelt ist. Angeregt durch die feministische und gendertheoretische Forschung seit den 1970er Jahren (u. a. Beck-Gernsheim 1980; Kittler 1980; Ostner/Pieper 1980; Becker-Schmidt 1987, 2001; Dausien 1990; Krüger 1990; Ketschau 1991) wird beleuchtet, wie eng Reproduktions- und Produktionsarbeit miteinander verflochten sind bei gleichzeitig unterschiedlicher gesellschaftlicher Anerkennung (siehe hierzu: Wimbauer et al. 2008;

---

12 Mit Parsons und Bales (1955) lässt sich die primäre Sozialisation in zweifacher Weise umreißen: Als Vergesellschaftung des Subjekts und als Stabilisierung der Persönlichkeit. Die spezifische, von Familien erbrachte Leistung ist demnach sowohl makroperspektivisch im Sinne einer sozialen Integration in die Gesellschaft als auch mikroperspektivisch im Sinne einer individuellen Entwicklung des Subjekts in einem Vergemeinschaftungszusammenhang zu verstehen.

13 Zur Besonderheit familialer Vergemeinschaftung im Rahmen diffuser Sozialbeziehungen gegenüber spezifisch organisierten Beziehungen vertiefend in Kap. 2.4 dieser Arbeit.

Wimbauer 2012; Wimbauer/Motakef 2020), sozialem Prestige und monetärer Gegenleistung. Die Marginalisierung und Entwertung von Familienarbeit<sup>14</sup> infolge der Verdrängung in den Privatbereich wird hier unter dem Blickwinkel des Geschlechterverhältnisses<sup>15</sup> insbesondere als Problem des weiblichen Lebenszusammenhangs identifiziert. Durch die steigende weibliche Erwerbsintegration verschwindet das Problem aber nicht. Vielmehr nehmen im Zuge pluralisierter Geschlechterbilder und der weiblichen Integration in beide Lebensbereiche Unsicherheiten, Anforderungen und Belastungen zu. Unter den Begriffen einer weiblichen Doppellorientierung auf Beruf und Familie (vgl. Geissler/Oechsle 1996) bzw. einer „doppelten Vergesellschaftung“ (Becker-Schmidt 1987) beschreiben die Autorinnen die Situation von Frauen, die versuchen, Erwerbs- und Familienleben zu integrieren und dabei noch immer gesellschaftlich weniger privilegiert sind als Männer: Denn sie leisten nach wie vor mehr unbezahlte Sorgearbeit und arbeiten in schlechter bezahlten und abgesicherten Arbeitsverhältnissen als Männer (vgl. Becker-Schmidt 2008). Aber auch der männliche Lebenszusammenhang unterliegt einem Wandel: Wunsch und Anspruch, sich in der familialen Fürsorge stärker zu engagieren und eine Bindung zum Nachwuchs aufzubauen, nehmen zu, stehen aber unversöhnlich im Widerspruch zu der fortbestehenden normativen Zuständigkeit, die Familie finanziell zu stabilisieren und der gesellschaftlich zugeschriebenen Erwartung an eine biografische Erwerbszentrierung (vgl. Kerschgens 2009: 23 ff.).

Frauen sind nicht mehr ausschließlich auf den familialen Binnenbereich verwiesen<sup>16</sup> und Männer nicht nur auf den Außenbereich der Erwerbsarbeit. Integrationsprozesse vollziehen sich für beide Geschlechter in beide Richtungen, obgleich Platzanweisungen nach wie vor eng mit der geschlechtshierarchisch-arbeitsteiligen Organisation unserer Gesellschaft verknüpft sind. Infolge der

---

14 Der Begriff der Familienarbeit soll explizit den Arbeitscharakter innerfamiliärer Tätigkeiten in Haushalt und Familie hervorheben (siehe auch: Dausien 1990; Resch 1999, 2004; Notz 2011; von Alemann/Oechsle 2015; Meier-Gräwe 2015). Arbeit soll ferner ganzheitlich als ein alltägliches Leisten bestimmt sein, dass sich nicht auf die marktförmige Organisation von Erwerbsarbeit reduzieren lässt. Arbeit in Haushalt und Familie ist gesellschaftlich, gattungsspezifisch und lebensgestalterisch ebenso relevant wie andere Arbeitsformen, beispielsweise im ehrenamtlichen oder zivilgesellschaftlichen Engagement oder der Erwerbsarbeit.

15 Unter Geschlechterverhältnis soll im Anschluss an Becker-Schmidt „das Ensemble von Arrangements [...], in denen Frauen und Männer durch Formen der Arbeitsteilung, soziale Abhängigkeitsverhältnisse und Austauschprozesse aufeinander bezogen sind“ (2008: 69) verstanden werden, aus dem sich gesellschaftlicher Status und soziales Prestige ableiten.

16 Dies unterliegt aufgrund der verschiedenen Ausrichtung der Sozial- und Wirtschaftspolitik in der ehemaligen DDR und der früheren BRD einer unterschiedlichen historischen Entwicklung, die im Abschnitt über die sozio-historischen Perspektive ausdifferenziert wird.



Enttraditionalisierung der Geschlechter und der zunehmenden Gleichheitsnorm<sup>17</sup> bzw. Orientierung am Partnerschaftsideal in Paarbeziehungen „gelten Hausarbeit, Erwerbsarbeit und Kinderfürsorge gesellschaftlich als gemeinsame Handlungsprobleme des Paares.“ (Maiwald 2013a: 912). Durch Ungleichzeitigkeiten und Widersprüche in den gesellschaftlichen Transformationsprozessen werden Wechselwirkungen zwischen beiden Lebensbereichen vielfältiger und komplexer und strukturieren sowohl den weiblichen als auch den männlichen Lebenszusammenhang um – wenn auch unterschiedlich.

*Zur gesellschaftlichen Organisation von Erwerbsarbeit und Familie:* Das allen Familien gemeinsame Handlungsproblem, die beiden Lebensbereiche Erwerbsarbeit und Familie<sup>18</sup> zu integrieren, ist gekennzeichnet durch eine widersprüchliche Dynamik. Sie besteht darin, zum einen *unterschiedliche gesellschaftliche Erwartungen an Elternpaare* und zum anderen unterschiedliche Logiken der beruflichen und der familialen Sphäre in Einklang zu bringen. An Elternschaft werden normative Erwartungen<sup>19</sup> adressiert, die sich an einem pädagogischen, auf Liebe, Einfühlsamkeit und Fürsorge beruhenden Erziehungsstil sowie an dem Anspruch, den Nachwuchs in Bildungsbelangen zu fördern, orientieren. Die Anforderung nach einer an den kindlichen Bedürfnissen ausgerichteten und emotionalen Zuwendung, auch seit den 1980er Jahren im Konzept der „verantworteten

---

17 Gleichheitsansprüche des Geschlechterverhältnisses richten sich gegen eine geschlechtsspezifisch-komplementäre Arbeitsverteilung von Erwerbs- und Familienarbeit. Demgegenüber wird in der Gleichheitsidee die Geschlechtergerechtigkeit, also eine Chancengleichheit beider Geschlechter, betont (siehe hierzu: Wimbauer 2012: 110 ff.). Zur kritischen Reflexion einer Rationalisierung und Ökonomisierung der Paarbeziehung im Zuge des sich durchsetzenden Gleichheitsimperativs, welches persönliches Wachstum und Selbstverwirklichung betont, vgl. Burkart 2018: 313 ff.; auch: Meuser 1998; Sennett 1998; Hahn/Burkart 2000; Illouz 2007.

18 Dass dieses Spannungsverhältnis grundlegend das Privatleben betrifft und nicht nur für Familien ein Handlungsproblem darstellt, soll hier nicht verkannt werden und tritt nur aufgrund des Forschungsschwerpunktes auf die Gestaltung des Erwerbs- und Familienlebens von Elternpaaren in den Hintergrund.

19 Normative Erwartung definieren Maiwald und Sürig (2018: 112 f.) in Anlehnung an Luhmanns Unterscheidung von normativen und kognitiven Erwartungen als verbindlich, dauerhaft und unveränderlich. Demgegenüber unterliegen kognitive Erwartungen einem Modifizierungsprozess. Erwartungen an eine spezifische Rolle, wie der der Arbeitskolleg\*innen, oder an eine soziale Position, wie die des Vaters, entlasten von subjektiven Interpretationen, weil sie die Interaktion prädefinieren, wodurch Alltag und Routine überhaupt erst möglich werden. Zugleich werden Erwartungen mit zunehmendem Grad der Diffusität der Sozialbeziehung, in Familien, Freundschaften oder Paarbeziehungen, komplexer und anfälliger für Dissens und Konflikte. Generalisiertes, typisiertes Wissen hilft hier nur bedingt, weil sich die Interaktion zwischen konkreten Personen und nicht zwischen Rollenträgern vollzieht.

Elternschaft“ (Kaufmann 1988, 1995)<sup>20</sup> wissenschaftlich gefasst, richtet sich seit dem Aufkommen des bürgerlichen Familienideals in erster Linie an Mütter, aber zunehmend – widergespiegelt im Diskurs um die ‚neuen Väter‘<sup>21</sup> – auch an das männliche Geschlecht (vgl. Burkart 2018: 65, 283 f.; siehe auch: Possinger 2013; Flaake 2014). In diese Entwicklung hinein fügen sich neuere Analysen, die eine ausgeprägte Kinderzentrierung bei Frauen der jüngeren Generation<sup>22</sup>, „Familien der neuen Mittelschichtkultur“ (Behrend 2020)<sup>23</sup> wie u. a. auch in Inseminationsfamilien (Funcke 2021) konstatieren.

Im Widerspruch dazu stehen Veränderungen in der Arbeitswelt, zu denen gehören, dass erstens in der Regel sowohl Männer als auch Frauen einer Erwerbsarbeit nachgehen und infolge der Bildungsexpansion seit den 1960er Jahren außerdem zunehmend verbunden mit (der Zuschreibung von) beruflichen Ambitionen (Stichwort: Doppelkarrierepaare). Zweitens hat sich die Arbeitsorganisation grundlegend gewandelt, weshalb von einer „Entgrenzung von Arbeit und Leben“ (Gottschall/Voß 2003)<sup>24</sup> sowie einer Prekarisierung der Beschäftigungsformen gesprochen wird. Und drittens diffundieren neoliberale Ideen aus dem Wirtschaftssektor

---

20 Kaufmann (1988: 395) versteht darunter im Weiteren die Norm, „Kinder nur dann zur Welt zu bringen, wenn man glaubt, dieser Verantwortung tatsächlich gerecht werden zu können.“ Die Möglichkeit der Geburtenkontrolle durch Verhütungsmittel spiele für die Zunahme geplanter Familiengründungen eine wichtige Rolle.

21 Die Frage nach der veränderten Partizipation des Mannes am Familienleben, vor allem an der Erziehung und Fürsorge des Nachwuchses, begleitet die fachliche, von der zweiten Frauenbewegung initiierte Debatte um Männlichkeit seit den 1980er Jahren. In dem neuen Deutungsmuster spiegelt sich zum einen der veränderte gesellschaftliche Anspruch an Vaterschaft im Zuge des Diskurses um Geschlechtergleichheit und zum anderen die gewandelte Haltung von Männern zu familialer Fürsorge und Bindung wider.

22 Kerschgens fasst die beobachtete Kinderzentrierung in Familien mit Kleinkindern, die dem typischen Muster eines egalitären und familienzentrierten Lebensentwurfs entsprechen, wie folgt zusammen: Eine außerfamiliäre Betreuung des Nachwuchses wird als gesundheitsschädigend gedeutet und Praktiken der Elternpaare zielen darauf, die Familie von der sozialen Außenwelt abzuschirmen (vgl. Kerschgens 2009: 226). Diabaté und Beringer (2018) thematisieren mütterliche Kinderzentrierung als Teil des Konzepts des „intensive mothering“. Baerwolf stellt ähnliche Entwicklungen bei ostdeutschen Müttern der Nachwendegeneration fest (2014, insbesondere Kap. 8 ihrer Arbeit). Dieser Trend spiegelt sich auch im medialen und öffentlichen Diskurs zum Thema Elternschaft und Erziehung wider, abzulesen an der Zunahme von Elternratgebern, Elternzeitschriften, Elternkursen, Coaching von Eltern, TV-Sendungen und Zeitungsartikeln.

23 Behrend (2020) benennt als Merkmale von Mittelschichtsfamilien eine Zunahme der Kinderzentriertheit, der Planung und Organisation des Familienlebens und der Orientierung an formalen Bildungserfolgen des Nachwuchses.

24 Eine Entgrenzung des Erwerbs- und Privatlebens vermag sich auch positiv auf die Integration von Erwerbsarbeit und Familie auszuwirken. Das ist am Einzelfall zu prüfen (sowohl hinsichtlich ihres Niederschlags in der Alltagspraxis als auch in den subjektiven Deutungen).

in andere Lebensbereiche (vgl. Aulenbacher 2007: 46; Burkart 2018: 288).<sup>25</sup> Neoliberale Prinzipien eines aktivierenden, fördernden und fordernden Staates<sup>26</sup>, die auf „Praktiken des Sich-Selbst-Regierens“ (Foucault 2005) setzen, haben eine Umstrukturierung gesellschaftlicher Strukturen und Werte in Gang gesetzt (vgl. Leinfellner/Bomert 2017: 164). Auch das typische Erwerbsarbeitsverhältnis in Form des männlichen „Normalarbeitsverhältnisses“<sup>27</sup> (Mückenberger 1985) löst sich im Zuge der Flexibilisierung, Deregulierung und Subjektivierung von Arbeit<sup>28</sup> zunehmend auf und weicht dem „Arbeitskraftunternehmer“ (Voß/Pongratz 1998) oder „unternehmerischen Selbst“ (Bröckling 2007). Die biografische Erwerbszentrierung prägt nun zudem den weiblichen Lebenszusammenhang – weibliche Erwerbsarbeit hat sich zu einer „sozialen Tatsache“ (Durkheim 1976) herausgebildet. Dies schlägt sich in der Erwerbstätigenquote von Frauen nieder, die von 57 Prozent im Jahr 1991 auf 72,1 Prozent im Jahr 2021 angestiegen ist (vgl. Statistisches Bundesamt 2022).<sup>29</sup> Die Quote erwerbstätiger Mütter mit jüngstem Kind unter 18 Jahren hat seit 2006 um 9 Prozent zugenommen und betrug für das Jahr 2018 69 Prozent (vgl. BMFSFJ 2020: 12).

Weitestgehender Konsens besteht im wissenschaftlichen Diskurs darüber, dass die Anforderung, Erwerbsarbeit und Familie zu ‚vereinbaren‘ insbesondere einen Konflikt für Frauen impliziert, die weiterhin hauptverantwortlich die Familie umsorgen, den Haushalt führen und sich zudem im Beruf verwirklichen

---

25 Beispielhaft sei hier die Synchronisation des Zeitrhythmus des privaten und öffentlichen Bereichs zu nennen und die Vermarktlichung von Hausarbeit durch die Auslagerung an bezahlte Servicekräfte.

26 Mit der Jahrtausendwende setzt eine Wende vom sorgenden zum aktivierenden Sozialstaat ein (vgl. Lessenich 2008). Damit verbunden ist eine politische Neuausrichtung auf das Prinzip eines für sich selbstverantwortlichen Individuums, also einer eigenständigen Erwerbstätigkeit von Mann und Frau. In der Sozial- und Familienpolitik setzt sich infolgedessen eine Orientierung am „adult-worker model“ (Lewis 2001) durch, wonach durch den Verkauf der eigenen Arbeitskraft Erwachsene zur Sicherung ihres Lebensunterhalts angehalten sind.

27 Unter dem Normalarbeitsverhältnis sei im Folgenden unter Bezugnahme auf Gildemeister und Robert (2008) die Arbeitsform „einer lebenslangen, kontinuierlichen, sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung auf der Basis eines erlernten Berufs und vor dem Hintergrund einer Arbeitsteilung im Privaten“ (ebd.: 286) zu verstehen.

28 Damit ist die Selbstvermarktlichung und das Einbringen von Subjektivität von Erwerbsarbeitenden, der zunehmende Anspruch an Selbstkontrolle und Selbstoptimierung einhergehend mit einem Selbstverwirklichungsversprechen im Zuge gewandelter Rationalisierungsprinzipien der betrieblichen Organisation und postfordistischer Arbeitsformen gemeint. Im Zentrum steht das Wechselverhältnis von Subjekt und (Erwerbs-)arbeit als eine neue Ausprägung der Vergesellschaftung.

29 Die Zahlen zur Erwerbsquote beziehen sich hier auf erwerbstätige Frauen von 15 bis 64 Jahren.

wollen (sollen)<sup>30</sup>, um darüber auch (finanzielle) Unabhängigkeit zu erzielen. Die in der Sorgearbeit erworbenen Fähigkeiten von Frauen lassen sich wiederum im Erwerbskontext (bewusst oder unbewusst) gewinnbringend verwerten – hierin spiegeln sich Chancen und Risiken subjektiver Arbeit par excellence wider (vgl. Lohr/Nickel 2005; Becker-Schmidt/Krüger 2009).<sup>31</sup> Emanzipation läuft primär über ökonomische Teilhabe (vgl. Stirmaier 2011: 23). Oder um es mit Leinfellner zu sagen, es „habe sich der Traum von der Frauenemanzipation in den Dienst der kapitalistischen Akkumulationsmaschine gestellt“ (Fraser 2009 zitiert nach Leinfellner 2015: 181). Werden Erwerbsverhältnisse zugleich prekärer, also diskontinuierlich, dereguliert und instabil, dann wirkt sich dies auch ungünstig auf die Lebensplanung und die Rücksichtnahme auf Bedürfnisse des familialen Lebensbereichs aus. Am deutlichsten spiegelt sich das in der niedrigen Geburtenrate, der zunehmenden Kinderlosigkeit und dem steigenden Erstgeburtsalter von Frauen wider.<sup>32</sup>

Der zweite Aspekt des strukturell vorgegebenen Widerspruchsverhältnisses betrifft die *unterschiedlichen Logiken der gesellschaftlichen Teilbereiche* von Wirtschaft und Familie. Er umfasst die konfligierenden gesellschaftlichen Erwartungen an Elternpaare nach individueller Selbstverwirklichung und Unabhängigkeit einerseits sowie nach wechselseitiger emotionaler und fördernder Zuwendung zueinander, insbesondere zum Nachwuchs andererseits, kurzum: die wachsende

---

30 Es sei an dieser Stelle auf die Ausführungen von Burkart (2018: 275 f.) zur historischen Entwicklung der gesellschaftlichen Bedeutung von Arbeit verwiesen. Darin zeichnet der Autor nach, dass sich seit der Reformation Arbeit zum Leistungsethos und zur Arena sozialer Anerkennung sowie Identitätsbildung entwickelt habe, die sich im Zuge der Kapitalisierung zudem als Quelle von Selbstverwirklichung und Autonomie herausbildet.

31 Költzsch Ruch (1997) hat die Wechselwirkung von erworbenen Kompetenzen im Erwerbs- und im Privatkontext umfassend untersucht (aufgeschlüsselt nach Leistungskompetenzen, sozialen Kompetenzen und Selbstkompetenzen) und schlussfolgert, dass innerfamiliäre Tätigkeiten für die Erwerbssphäre qualifizieren. Das Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit wird auch in der Debatte zum Arbeitskraftunternehmer und der Subjektivierung von Arbeit grundsätzlich diskutiert.

32 2019 betrug die zusammengefasste Geburtenziffer für Deutschland 1,54 Kinder pro Frau und das Erstgeburtsalter der Frauen lag bei 30,1 Jahren (vgl. Stat. Bundesamt 2020). Die zusammengefasste Geburtenziffer gibt auf Grundlage des Geburtenverhaltens von Frauen zwischen 15 und 49 Jahren die erwartete Kinderzahl für Frauen im Laufe ihres Lebens an. Die im Vergleich zu den 1990er Jahren steigende Kinderzahl ist u. a. auch auf die Zuwanderung von Frauen im Familiengründungsalter zurückzuführen. Betrachtet man die zusammengefasste Geburtenziffer von Frauen mit deutscher Staatsangehörigkeit, dann liegt die Zahl bei 1,43 für das Jahr 2019 (vgl. Berlin-Institut 2020: 9). Die Kinderlosenquote von Frauen, die 2018 zwischen 45 und 49 Jahren alt waren (die Kinderlosenquote wird hier als endgültig betrachtet), betrug in Deutschland 21 Prozent (die Daten beruhen auf Ergebnissen des Mikrozensus) (vgl. Stat. Bundesamt 2019: 9, 17). Die Quote spiegelt sowohl gewollte als auch ungewollte Kinderlosigkeit von Frauen wider. Unterschiede bestehen nach wie vor zwischen Ost und West sowie zwischen Akademikerinnen und Nicht-Akademikerinnen.

Anforderung an Eltern, die gesellschaftlich differierenden Aufgaben der Produktion und der Reproduktion synchron und durch beide (der Norm nach) egalitär zu leisten. Schon 1988 verwies Kaufmann auf eine „Inkongruenz der ‚Eigenlogiken‘ der funktional ausdifferenzierten Gesellschaftsbereiche“ basierend auf „der wirtschaftlichen (Nutzenmaximierung), politischen (Machterhaltung) und familialen (emotionalen Bindung) Rationalität.“ (beide Zitate: ebd.: 407). Die funktionale Differenzierung der gesellschaftlichen Teilbereiche impliziert aber keinen Funktionsverlust, sondern im Gegenteil eine funktionale Spezialisierung der einzelnen Bereiche (vgl. Schulze et al. 1989: 35). Entsprechend der ausdifferenzierten Funktionalität der beiden gesellschaftlichen Teilbereiche Wirtschaft und Familie hat sich eine bestimmte Erwartungshaltung an die Handelnden herausgebildet. Parsons (1976) differenziert mithilfe der „Pattern Variables“ bzw. dem AGIL-Schema<sup>33</sup> äquivalent vier Wertorientierungen aus, mit denen sich die Logik der beiden Sphären umreißen lässt: Während das Wirtschaftssystem durch affektive Neutralität, Universalismus, Leistung und Spezifität geprägt sei, seien Affektivität, Partikularismus, Askription und Diffusität kennzeichnend für das familiale System<sup>34</sup> (vgl. Maiwald/Sürig 2018: 105 ff.; Schulze et al. 1989: 36). Interaktion, die in einem Arbeitsbündnis verortet ist, basiert demnach auf einer Zweck- und Nutzenorientierung, auf der Zuschreibung spezifisch zu erbringender Leistungen, auf einer räumlichen und zeitlichen Begrenzung sowie auf der funktionalen Beziehung zwischen Personen als anonyme, generalisierte Rollenträger der Gesellschaft. Demgegenüber zeichnet sich die Strukturgesetzmäßigkeit des familialen Systems als Ort der Gemeinschaft durch eine zweckoffene, dauerhafte und personalisierte Interaktion zwischen signifikanten Anderen im Meadschen Sinne aus, die von affektiver Bindung und den individuellen Eigenschaften der Handelnden bestimmt ist.<sup>35</sup>

Aus diesen Bestimmungsmomenten leitet sich außerdem eine unterschiedliche zeitliche Logik der beiden Bereiche Familie und Erwerbsarbeit ab: Sozialisation und diffuse Interaktion bedürfen dem Anspruch nach Zeit, Stabilität und Verlässlichkeit, damit subjektive Bedürfnisse gestillt werden können und sich die Bildung des Subjekts in Muße (vgl. Oevermann 2014: 63 f.) vollziehen kann (siehe

---

33 Das Akronym AGIL steht für: Adaptation, Goal Attainment, Integration, Latent Pattern Maintenance.

34 Familiensystem meint ein verfestigtes Gefüge, eine Struktur, über die alle Familienangehörigen miteinander verbunden sind (vgl. Winkler 2011: 19).

35 Die Unterscheidung der Systemfunktionen nach gesellschaftlichem Teilbereich hat ihre analytische Gültigkeit behalten, auch wenn die funktionale Binnendifferenzierung in die instrumentelle Führerrolle des Vaters über die Ausübung einer Erwerbsarbeit und in die der Mutter als Alleinverantwortliche für die reproduktiven Aufgaben des familialen Binnenreichs, also die Ausbildung geschlechtsspezifisch differenzierter Elternrollen, durch den sozialen Wandel von Erwerbsarbeit, Familie und Geschlechterverhältnis empirisch wie normativ überholt ist. Eine Konzeptualisierung komplementärer Geschlechter(-funktionen) hat ihre Legitimität eingebüßt (siehe auch: Possinger 2013: 46–49; King 2018).

auch: King/Busch 2012). Demgegenüber ist die zeitliche Gesetzmäßigkeit des Arbeitsmarktes auf effizientes, kosten-nutzen-kalkulierendes und gewinnmaximierendes Wirtschaften ausgerichtet. Abläufe sind hier möglichst routiniert und störungsfrei zu halten. Diese Eigenschaften lassen sich aber keinesfalls auf das familiäre Leben übertragen, obgleich sich natürlich auch im familialen Miteinander Routinen und feste Zuständigkeiten einspielen, die die Interaktion erwartbar und insofern ‚effizienter‘ machen. Wenn sich derartige Muster herausbilden, dann nicht, weil dies durch die soziale Position von vornherein und auf immer so festgelegt ist, sondern weil sie sich im Laufe der Zeit einspielen und prinzipiell jederzeit revidierbar sind. Aus der (zunehmend geteilten) Zuständigkeit sowohl für die Einkommenssicherung als auch familiäre Aufgaben ergeben sich für Elternpaare einerseits erweiterte Handlungs- und Anerkennungsspielräume, andererseits aber auch Interdependenzen, die sich in Stress und Überlastung niederschlagen können. Die Integration beider gesellschaftlicher Lebensbereiche fordert Zeit, Kraft und die Fähigkeit mit der Zumutung umzugehen, selbstregulierend und flexibel in eine zukunfts offene Situation hinein Entscheidungen zu treffen (vgl. Kaufmann 1988: 407 f.). Auch Paare, die ein bürgerlich-asymmetrisches Arbeitsarrangement praktizieren und sich damit einem alltäglichen Changieren zwischen Erwerbs- und Familienleben entziehen, sind dazu aufgefordert, sich zur geltenden Erwerbsarbeitsnorm zu verhalten. Die Abweichung vom dominanten Muster des modernisierten Versorgermodells, in dem die Frau neben Fürsorge und Hausarbeit zuverdienend einer Erwerbsarbeit nachgeht, ist in einem Deutungsprozess krisenlösend zu bearbeiten (siehe auch: Maiwald 2008: 3673). Generell gilt: Es ist vom Paar die zu erbringende ‚Leistung‘, gleich welches Arrangement es wählt, im alltäglichen Handeln eine geteilte Ordnung innerfamiliärer Praxis herzustellen.

Die gesellschaftliche Norm zur ‚Vereinbarkeit von Beruf und Familie‘ – verbunden mit weiteren Dimensionen des Privatlebens – stellt eine zeitgenössische Anforderung an Eltern dar, *unvereinbare* Lebensbereiche zu integrieren. Sie als rein organisatorisches Problem zu behandeln, welches sich mit mehr Zeitsouveränität für Eltern, einer besseren Betreuungsinfrastruktur und flexibleren Arbeits(zeit)modellen regulieren bzw. minimieren lässt, verfehlt den Kern des Problems (vgl. Liebermann/Muijsson 2020). Es handelt sich um einen Strukturwiderspruch von Familie und Erwerbssystem beruhend auf gegensätzlichen Logiken und Handlungsansprüchen in beiden Teilbereichen, die aus divergierenden Zeitrhythmen, Zielen und Zwecken resultieren. Versuche, den Widerspruch über Vergesellschaftungsprozesse der Familiensphäre ‚aufzulösen‘, sind kritisch zu hinterfragen. Denn Enttraditionalisierung und Ökonomisierung sowie Rationalisierung der privaten Lebensführung im Zuge sich wandelnder Geschlechter-, Familien- und Erwerbsverhältnisse schaffen keine *Ent-Spannung*, vielmehr bleibt die Spannung zwischen den beiden in sich widersprüchlich strukturierten Sphären bestehen und wird infolge der Ungleichzeitigkeit und Gegensätzlichkeit gesellschaftlicher Transformationsprozesse vielschichtiger und undurchsichtiger:

Mütter haben mit den konfligierenden Erwartungen umzugehen, einerseits Kinder zu bekommen und sich der Verantwortung für die Familienarbeit nicht zu entziehen, andererseits eine eigenständige Erwerbskarriere auf einem geschlechts-hierarchischen Arbeitsmarkt zu verfolgen; Vätern stellt sich die Widersprüchlichkeit aus (zugeschriebenem) gesteigertem Engagement im binnenfamilialen Bereich bei gleichzeitig fortwährender Erwartung, dem Modell des Familienernährers zu entsprechen. Gestiegene Mobilitäts- und Flexibilitätsanforderungen erschweren die Vergemeinschaftung im familialen Verband zusätzlich. Die Konnexion aus der widersprüchlichen Modernisierung des Geschlechterverhältnisses, der neo-liberal betriebenen Erosion des Sozialstaates und der post-fordistischen Umgestaltung des kapitalistischen Wirtschaftssystems kennzeichnet gegenwärtig das Spannungsfeld, durch das die Institution Familie mitstrukturiert wird. Für Eltern entsteht demzufolge eine ambige Situation, in der Handlungsanforderungen komplex, paradox und diffus sind. Aus dem Dilemma, dieser ambigen Situation unvereinbarer Anforderungen ausgesetzt zu sein und zugleich deren Folgen individualisiert bewältigen zu müssen, erwachsen wiederum Ambivalenzen. „Was gesellschaftlich auseinander tritt [sic!]: Erwerbs- und Familienleben“ (Becker-Schmidt 2008: 67) wird im Individuellen versucht zusammenzuhalten.

*Soziohistorische Betrachtung des Widerspruchsverhältnisses:* Die soziohistorische Betrachtung der paardiyadischen Aushandlungen zur Integration des Erwerbs- und Familienlebens im Kontext gesellschaftspolitischer und kultureller Entwicklungen in Deutschland<sup>36</sup> geschieht in der Absicht, zwei Argumente herauszuarbeiten, nämlich dass *erstens* die ‚Vereinbarkeit von Beruf und Familie‘ ein modernes Phänomen im Zuge der zunehmenden erwerbsförmigen Integration der Frau in den Arbeitsmarkt darstellt. Weibliche Erwerbsarbeit hat sich zu einem sozialen Tatbestand herausgebildet und löst unter der Bedingung einer ungebrochenen männlichen Erwerbszentrierung und der Erosion komplementärer Arbeitsmuster einen konstitutiven Konflikt zwischen den beiden Bereichen Erwerbsarbeit und Familie aus. Und *zweitens* haben sich zeitgeschichtlich unterschiedliche gesamtgesellschaftliche sowie subjektive Umgangsweisen mit dem Widerspruchsverhältnis des Erwerbssystems und der Familie entwickelt, die sich bis heute in differenten Handlungs- und Einstellungsmustern der Menschen aus den neuen und alten Bundesländern widerspiegeln.<sup>37</sup>

Ein Blick auf die historische Entwicklung der innerfamilialen Arbeitsverteilung verdeutlicht, dass in der *vorindustriellen Zeit* ein auf den Haushalt zentrierter Familientyp, das familienökonomische Modell (vgl. Pfau-Effinger 1998), bei dem alle Familienmitglieder, zu denen auch der Nachwuchs zählt, gleichermaßen

---

36 Burkart bringt dies prägnant auf den Punkt: „Gesellschaftliche Strukturen haben immer eine Geschichte.“ (2018: 49).

37 Für eine darüber hinausreichende Vertiefung verweise ich auf einführende Standardwerke der Familiensoziologie (Rosenbaum 1974, 1987; Weber-Kellermann 1992; Reinhard 1995; Nave-Herz 2013, Funcke/Hildenbrand 2018).

zum Haushaltseinkommen durch Arbeit im eigenen Betrieb oder außerhäusliche Lohnarbeit beitragen, am weitesten verbreitet war. Durch die typischerweise räumliche Kongruenz von beruflichem und privatem Lebensraum sowie der fehlenden Einschätzung von Kindheit als einer eigenständigen Lebensphase mit besonderen Bedürfnissen stellte sich noch keine ‚Vereinbarkeitsfrage‘.

Erst im Zuge der *Industrialisierung* im 19. Jahrhundert entstand eine Separierung von öffentlichem Raum – als Bereich der Erwerbsarbeit – und privatem Raum – als Bereich primärer Gemeinschaftsbildung –, in deren Folge sich, milieuspezifisch changierend, eine geschlechtsspezifische Zuständigkeitsnorm für den Erwerbs- und den Familienbereich etablierte (vgl. Nave-Herz 2013: 43 ff.). Das sogenannte männliche Versorgermodell in Form der Hausfrauenehe sieht den Ehemann als Familienernährer in der Verantwortung, das Einkommen der Familie zu sichern, während die Ehefrau private Sorgearbeit leistet. Die Arbeit von Frauen – als mitarbeitende Familienangehörige, Heimarbeiterinnen oder Mütter und Hausfrauen – war noch immer Großteils nicht sichtbar (vgl. Werner 2006: 21; Blossfeld 2011: 15 f.). Die Vorstellung von einer Komplementarität der Geschlechter sowie von der Kindheit als eigenständige Lebens- und Entwicklungsphase, die spezieller, insbesondere mütterlicher Zuwendung bedürfe, ist dem bürgerlichen Familienideal entlehnt, wie es sich im 20. Jahrhundert milieuübergreifend zum normativen Familienbild herausbildete – unabhängig von der individuellen Möglichkeit, diese Idealvorstellung zu realisieren (vgl. Funcke 2013; Nave-Herz 2013<sup>3</sup>: 54 f.). De facto blieb bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts das männliche Versorgermodell ein nicht-erreichbares Ideal nicht-bürgerlicher Familien, die auf das Einkommen der Ehefrau zur Existenzsicherung angewiesen waren. Konnte doch auf Erwerbsarbeit von Frauen verzichtet werden, galt diese Entwicklung als weibliche Errungenschaft und basierte auf der Überzeugung, dass sich Fähigkeiten von Frauen aufgrund ihrer ‚weiblichen Natur‘ vor allem auf haushälterische, erzieherische und pflegerische Tätigkeiten bezögen (vgl. Budde 1997: 7; Gildemeister/Robert 2008: 286). Seit der Industrialisierung zeichnet sich zudem ein tiefgreifender Wandel im Privatleben ab. Im Rahmen großzügigerer Wohnverhältnisse, die eine „Intimisierung“ (Nave-Herz 2013: 55) der familialen Sphäre erlaubten, und einer Ausrichtung an den Wohnverhältnissen des Adels<sup>38</sup> bildeten sich binnenfamiliale Strukturen heraus. In diesem Zusammenhang verlagerte sich die Primärsozialisation in die Kernfamilie, wodurch eine ganzheitliche Emotionalisierung von Elternschaft, Sozialisation, Ehe und Kindheit befördert wurde.

Nach dem *Zweiten Weltkrieg* entwickelten sich die Familienrealitäten in der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland durch

---

38 So konstituierte sich eine räumliche Grenzziehung zwischen der Familie und dem Dienstpersonal sowie zwischen repräsentativ-öffentlichen und intim-privaten Bereichen des Wohnhauses (vgl. Funcke/Hildenbrand 2018: 117 ff.).



eine unterschiedliche Ausrichtung der Arbeitsmarkt-, Sozial- und Familienpolitik in entgegengesetzte Richtungen. Während der deutsche Wohlfahrtsstaat der 1950er und 1960er Jahre mit seinem christlich-konservativen Wertekanon ein arbeitsteiliges Arrangement im Sinne eines bürgerlichen Familienmodells mit nicht-erwerbstätiger Hausfrau und Mutter und männlichem Alleinverdiener protegierte (vgl. Böhm 2015: 20), dominierte in der DDR das sozialistische Familienbild mit erwerbstätiger Mutter. Getragen vom Wirtschaftsaufschwung setzte sich in der *Bundesrepublik* das männliche Normalarbeitsverhältnis im Rahmen des Ein-Ernährer-Modells für Ehepaare durch (vgl. ebd.: 33 ff.). Unter dem Vorzeichen traditioneller Geschlechterrollen wurden Frauen eine Berufsorientierung und der Wunsch nach einer lebenslangen, kontinuierlichen und aufstiegsorientierten Erwerbsarbeit im Gegensatz zum männlichen Geschlecht abgesprochen (vgl. Hausen 1997: 24). Dies hatte nicht nur zur Folge, dass Frauen ungleiche Chancen auf Qualifikation, Entlohnung und beruflichen Aufstieg hatten, sondern führte auch zu einem spezifischen gesellschaftlichen Bild, wie Ehe, Familie und die Sorge für den Nachwuchs auszugestalten sind. Die Tragweite der polarisierten Geschlechtszuschreibung spiegelt sich auch darin wider, dass es noch in den 1960er Jahren für Frauen erfolgsversprechender galt, Aufstiegschancen über die Partnerwahl als über eine selbständige Erwerbsarbeit zu generieren (vgl. ebd.: 25). Zudem war bis zum Eherechtsreformgesetz 1976 für Frauen eine Erwerbsarbeit nur vorgesehen, wenn sich diese mit ihren ehelichen und häuslichen Pflichten vereinbaren ließ (vgl. Bundesminister der Justiz 1976). Seitdem vollzog sich in der BRD im Kontext von weiblicher Bildungsexpansion, Tertiärisierung und einem erhöhten Arbeitskräftebedarf am Arbeitsmarkt eine Modifizierung des männlichen Versorgermodells hin zum Modell der „modernisierten Versorgerin“ (Oechsle-Grauvogel 2009: 48), in welchem Frauen einer eingeschränkten beruflichen Beschäftigung ergänzend zu ihrer primären Verantwortung für die Familiensphäre nachgehen und in Form des Drei-Phasen-Modells ihre Erwerbsarbeit familienbedingt für einen längeren Zeitraum pausieren. Neben das Modell der bürgerlichen Familie, das im golden age of marriage der 1950er und 1960er Jahre seine Hochzeit erlebte, trat eine Vielzahl anderer Lebensformen und Arbeitsarrangements. Doch trotz der Individualisierung von Lebenslagen (Beck 1986), der Pluralisierung von Familien- und Lebensformen und der Diversifizierung innerfamiliärer Praktiken erwiesen sich das traditionell mutterzentrierte Erziehungsbild, die Ablehnung außerfamiliärer Kleinkindbetreuung<sup>39</sup>, die mangelhafte Betreuungsinfrastruktur sowie der geschlechtersegregierte

---

39 Die Akzeptanz einer partnerschaftlichen Aufgabenteilung und weiblichen Berufsorientierung ist bei Frauen ausgeprägter als bei Männern, zeigen sich Männer demgegenüber nur insofern aufgeschlossen, als weibliche Erwerbsarbeit nicht mit Einschränkungen ihrer Berufstätigkeit einhergehen dürfe (vgl. Beck 1986: 169; Rupp 2006: 50f.; Rinken 2010: 102; Wenzel 2011: 69).

Ausbildungs- und Arbeitsmarkt als Modernisierungsblockade für die Herausbildung eines egalitären Arbeitsmodells.

Die *Deutsche Demokratischen Republik* verfolgte das Ziel, einen Wandel getreu dem Leitsatz „vom Ideal der Hausfrau und Mutter hin zur berufstätigen Mutter“ (Cromm 1998: 401) einzuleiten und über eine uneingeschränkte Teilnahme am Arbeitsmarkt sowie ökonomische Unabhängigkeit die Gleichberechtigung von Frauen zu fundieren. Weibliche Erwerbstätigkeit war jedoch nicht nur eine ideologisch vertretene Maxime der DDR-Politik, sondern vielmehr volkswirtschaftliche und für die Familie existenzsichernde Notwendigkeit.<sup>40</sup> Für Frauen, die dringend als Arbeitskraft benötigt wurden, eröffneten sich darüber neue Möglichkeiten zur Qualifizierung und Lebensplanung, doch blieben Ausbildungs- und Arbeitsmarkt grundsätzlich geschlechtersegregiert (vgl. Mayer/Solga 2010: 6).<sup>41</sup> In Anbetracht sinkender Geburtenzahlen und Eheschließungen sowie steigender Scheidungsraten seit den 1970er Jahren erließen die Regierungen vereinbarkeitsfördernde und pronatalistische Maßnahmen<sup>42</sup> für verheiratete Paare und Eltern.<sup>43</sup> Im Allgemeinen setzte sich das dual-earner-Modell mit externer Kinderbetreuung als normative Leitgröße familialer Praxis in der DDR durch. Mütterliche Vollzeitberufstätigkeit und außerfamiliäre Kinderbetreuung erfuhren aufgrund ihrer großen Verbreitung in der DDR eine hohe gesellschaftliche Akzeptanz (vgl. Kreyenfeld/Geisler 2006: 333; Rinken 2010: 76 f.). Die Realisierung eines umfassenden, flexiblen und weitestgehend kostenlosen Betreuungssystems für Kinder im Vorschul- und Schulalter ermöglichte die hohe weibliche

---

40 Berufliche und ökonomische Selbständigkeit von Frauen war zudem vor dem Hintergrund bedeutsam, dass kein rechtlicher Anspruch auf Unterhaltszahlungen im Falle einer Scheidung existierte (vgl. Nave-Herz 2013: 63).

41 Als ursächlich hierfür sind die „doppelte Vergesellschaftung“ (Becker-Schmidt 1987) von Frauen in Erwerbs- und Familienarbeit (vgl. Böllert 1993: 118 f.; Kreyenfeld/Geisler 2006: 338), die einen Aufstieg in höher qualifizierte und Leitungspositionen bremste, sowie die institutionelle Steuerung von Ausbildungs- und Berufswahl (vgl. Rinken 2010: 73) zu nennen.

42 1972 werden zinslose Ehekkredite und die bevorzugte Wohnraumvergabe für frischverheiratete Paare sowie eine Verlängerung der bezahlten Freistellung für Frauen nach der Geburt beschlossen, die 1986 auf ein Jahr und in ihrem Anspruch nach auf den Mann erweitert wird (vgl. Drasch 2011: 175). Frauen erhielten dann in Abhängigkeit von Kinderzahl, Einkommen und Versicherungsstatus 60 bis 90 Prozent ihres Nettoverdienstes.

43 Die Maßnahmen unterstützten auch Alleinerziehende, welche in der DDR quantitativ häufiger vertreten waren als in der BRD (vgl. Rinken 2010). Die Mutter-Kind-Dyade wurde institutionell gestärkt: die Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt, der Ausbau der Kinderbetreuungsinfrastruktur und die Möglichkeit einer unkomplizierten Scheidung schufen Rahmenbedingungen dafür, dass alleinerziehende Frauen in der DDR nicht in prekäre Situationen gerieten (vgl. Dornseiff/Sackmann 2003: 314).

Erwerbstätigenquote<sup>44, 45</sup> So besuchten 1989 80 Prozent der unter Drei-Jährigen und 95 Prozent der Kinder im Kindergartenalter staatliche Betreuungseinrichtungen (vgl. Geisler/Kreyenfeld 2005: 3). Im Vergleich dazu besuchten 1988 5 Prozent der unter Vier-Jährigen in der BRD eine Krippe (vgl. Böllert 1993: 115). Doch war die Unzufriedenheit mit der hohen Arbeitsbelastung und der langen Außerhausbetreuung der Kinder bei den Eltern in der DDR, insbesondere bei den Müttern hoch – Teilzeitarbeit war politisch nicht gewollt und selten (vgl. BMFSFJ 2022: 32 f.).

Trotz der unterschiedlichen Familienpolitik und -kulturen in der früheren BRD und der DDR lässt sich für beide deutsche Staaten die Manifestierung einer strukturellen und kulturellen Geschlechterungleichheit hinsichtlich der alltäglichen Integration von Familie und Erwerbsarbeit konstatieren. Sie drückt sich in der Geschlechtersegregation am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt<sup>46</sup>, dem traditionellen Mutterbild und der Dethematisierung von Väterlichkeit aus (vgl. Rinken 2010: 138). Waren in der Bundesrepublik Frauen qua ihrer biologischen Natur auf den binnenfamilialen Raum verwiesen, so verblieb auch in der DDR die Hauptverantwortung für Haushalt und Kindererziehung trotz Erwerbstätigkeit bei den Frauen<sup>47</sup> (vgl. Böllert 1993: 118 f.; Kreyenfeld/Geisler 2006: 338). Das modernisierte Frauenbild in der Arbeitswelt stand konträr zu einem traditionell verwurzelten Frauenbild<sup>48</sup> im privaten Lebensbereich.

---

44 1989 lag die weibliche Erwerbstätigenquote in der DDR bei 91 Prozent (Studierende und Auszubildende eingerechnet), in der BRD im gleichen Jahr bei 51 Prozent (vgl. BMFSFJ 2022: 31).

45 Die Kehrseite dieser staatlichen Angebote an Familien spiegelt sich in der Stigmatisierung von Frauen wider, welche sich einer außerfamiliären Betreuung ihrer Kinder widersetzen und zuhause blieben und damit als kleinbürgerlich und ihr Verhalten für die Entwicklung einer sozialistischen Gesellschaft als gefährdend galten (vgl. Rinken 2010: 189). Doch betraf dies nur eine Minderheit: Nur sieben bis 14 Prozent der Mütter mit Kleinkindern wollten ihre Erwerbstätigkeit niederlegen (vgl. BMFSFJ 2022: 31 mit Bezug zu Vaskovics et al. 1994).

46 Frauen sind häufiger als Männer in befristeten und deregulierten Arbeitsverhältnissen beschäftigt, seltener in Führungspositionen und werden bei gleicher Tätigkeit und Qualifikation geringer entlohnt (bereinigter Gender-Pay-Gap).

47 Die fortbestehende Ungleichheit zwischen den Geschlechtern führt Kröplin unter anderem auf die irrtümliche Annahme seitens der Regierung zurück, dass sich die ökonomische und öffentliche Gleichberechtigung von Männern und Frauen automatisch im Privatbereich fortsetzen würde. Eine aktive politische Lenkung blieb aus (vgl. Kröplin 1999: 190).

48 Das traditionelle Frauenbild war vor allem noch im Einstellungs- und Handlungsmuster der Männer verankert (vgl. Böllert 1993: 116). Auch die Dethematisierung von fortbestehenden Geschlechterungleichheiten, die verbreitete Ansicht natürlich fundierter Geschlechterdifferenzen und die fehlende politische Gestaltung einer geschlechtergerechten Arbeitsverteilung, insbesondere mit Fokus auf den familialen Lebensbereich, bewahrten die ungleiche Arbeitsverteilung und beförderten im Handeln und Denken eine Reproduktion von Geschlechterstereotypen (vgl. Rinken 2010: 82 f.).

Der im Zuge der *deutschen Einheit* ausgelöste gesellschaftliche Transformationsprozess bedeutete nicht nur eine Umstrukturierung der wirtschaftlichen und politischen Ordnung in den neuen Bundesländern, sondern auch in der privaten Lebensführung. Der gesellschaftliche Umbruch spiegelt sich eindrücklich in den sinkenden Heirats-, Scheidungs- und Geburtenraten nach 1989 wider. Besonders die weibliche Lebenswirklichkeit war vor dem Hintergrund einer gestiegenen Arbeitslosigkeit, von der primär Frauen in den neuen Bundesländern betroffen waren (vgl. Mayer/Solga 2010: 7, 9), und dem Abbau in der Betreuungsinfrastruktur einem tiefgreifenden Wandel ausgesetzt: Im Kontrast zu den fortbestehenden, selbstverständlichen Erwerbsansprüchen und der institutionell konsolidierten ‚Ver- einbarkeit‘ von Erwerbsarbeit und Mutterschaft in der DDR erlebten Frauen nun einen „Verdrängungsdruck aus dem Arbeitsmarkt“ (Sopp 1997: 136) und strukturelle Hindernisse einer doppelten Orientierung auf Beruf und Familie.

*In den knapp 30 Jahren seit der deutschen Einheit* zeichnet sich kein einheitliches Muster familialer und beruflicher Praxis ab. Trotz einer strukturellen Anpassung durch die politisch-rechtliche Vereinigung<sup>49</sup> und die Übernahme des wirtschaftlichen Systems der sozialen Marktwirtschaft gab es sowohl Annäherungen als auch differente und teils divergierende Entwicklungen. Fortbestehende Ost-West-Differenzen widerlegen jedoch die nach der Wende diskutierte Annahme nach einer Anpassung, Homogenisierung oder Konvergenz (u. a. Büttner/Lutz 1990; Mau 1994; Pfau-Effinger/Geissler 2002). Huinink et al. (2012) argumentieren in diesem Zusammenhang, dass die intergenerationale Transmission von Werten und Einstellungen die Bereitschaft eines Individuums zur Anpassung an strukturelle Veränderungen begrenze und insofern einen langsamen Wandel induziere. Damit zusammenhängend führen Bernard und Keim die langsam fortschreitende Adaptation zwischen Ost und West auf einen Trägheitseffekt zurück. Diesen beschreiben Schiefer und Naderi in ihrer Studie zu Familienleitbildern in Deutschland wie folgt:

„Durch die Prägekraft der eigenen Familie werden typische ostdeutsche und typische westdeutsche Verhaltensweisen und Werte auch an die nächste Generation weitergegeben, so dass die alten Werte fortbestehen, obwohl heute alle in einem vereinigten Deutschland zusammenleben“ (2015: 157).

Die gestiegene Zahl nichtehelicher Geburten<sup>50</sup> (vgl. Kreyenfeld/Konietzka 2008: 131 ff.; Rinken 2010: 110; Schneider 2008: 19), das weiterhin jüngere Alter von

---

49 Damit ist „die Übernahme des westdeutschen Steuer- und Transfersystems und seiner familienpolitischen Regelungen [...], welche stark auf das Familienmodell der männlichen Versorgerehe gerichtet waren“ (Kreyenfeld/Konietzka 2008: 123) gemeint.

50 Schneider et al. (2012: 30 f.) weisen darauf hin, dass diese Differenz schon vor der Teilung Deutschlands bestand und sich in der DDR verstärkt habe. 2015 lag die Quote nichtehelicher Geburten in Westdeutschland bei 30 Prozent und in Ostdeutschland bei 60 Prozent (vgl. Burkart 2018: 138, Zahlen des Stat. Bundesamtes).